



Leseprobe

73 Ouvertüren

Die Buchanfänge der Bibel
und ihre Botschaft

Bestellen Sie mit einem Klick für 39,00 €



Seiten: 704

Erscheinungstermin: 22. Oktober 2018

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

73 Ouvertüren

Die Buchanfänge der Bibel
und ihre Botschaft

Herausgegeben von
Egbert Ballhorn, Georg Steins,
Regina Wildgruber und Uta Zwingenberger

Mit einem Vorwort von Arnold Stadler



INHALT

Zuvor 15

Das staunende Kind. Der sehende Leser

Als Schriftsteller beim Lesen im Buch der Bücher

Arnold Stadler 18

Genesis – Das Erste Buch Mose

So fangen die Geschichten an

Georg Steins / Egbert Ballhorn 25

Exodus – Das Zweite Buch Mose

Befreiung zum verantwortlichen Leben

Klaus Kiesow 36

Levitikus – Das Dritte Buch Mose

Nähe

Thomas Hieke 47

Numeri – Das Vierte Buch Mose

Den wahren Geschmack des Wassers erkennt
man in der Wüste

Christian Frevel 57

Deuteronomium – Das Fünfte Buch Mose

Die zweite Chance

Johannes Taschner 69

BIBEL ALS TORA LESEN!

Matthias Millard 80

Das Buch Josua	
Land, Gewalt, Grenzen, Krieg	
<i>Egbert Ballhorn</i>	87
Das Buch der Richter	
Ein Volk auf der Suche nach sich selbst	
<i>Susanne Gillmayr-Bucher</i>	98
Das Buch Rut	
Von fähigen Frauen, Wirtschaftsflüchtlingen und gelungener Integration	
<i>Irmtraud Fischer</i>	107
Das Erste Buch Samuel	
Mit den Augen einer Frau	
<i>Ilse Müllner</i>	113
Das Zweite Buch Samuel	
Der König ist tot! Es lebe der König!	
<i>Ilse Müllner</i>	124
Das Erste Buch der Könige	
Verspielte Chancen, neue Chancen	
<i>Norbert Clemens Baumgart</i>	134
Das Zweite Buch der Könige	
In die Katastrophe und darüber hinaus	
<i>Norbert Clemens Baumgart</i>	144
Das Erste Buch der Chronik	
Vom Vater hab' ich die Statur	
<i>Georg Steins</i>	154
Das Zweite Buch der Chronik	
Der Märchenkönig und seine Nachfolger	
<i>Georg Steins</i>	163

Das Buch Esra

Neuanfänge, von außen gesteuert

Maria Häußl 171

Das Buch Nehemia

Die Tora als Stadtmitte

Maria Häußl 178

Das Buch Tobit

Überleben in der Fremde

Beate Ego 184

Das Buch Judit

Nicht den Kopf verlieren

Lydia Lange 194

Das Buch Ester

Verkehrte Welten

Marie-Theres Wacker 205

Das Erste Buch der Makkabäer

Was haben die Griechen uns gebracht?

Michael Tilly 216

Das Zweite Buch der Makkabäer

Verfolgung, Widerstand und
göttliche Hilfe

Reinhold Zwick 224

BIBEL ALS GESCHICHTE LESEN!

Thomas Nauerth 232

Das Buch Ijob – Hiob

Warten auf Gott

Ludger Schwienhorst-Schönberger 240

Das Buch der Psalmen	
Labyrinth und Lebensbaum	
<i>Egbert Ballhorn</i>	250
Das Buch der Sprichwörter – Die Sprüche Salomos (Proverbia)	
Die Welt im Kaleidoskop	
<i>Ruth Scoralick</i>	260
Das Buch Kohelet – Der Prediger Salomo	
Ist alles nichts?	
<i>Elisabeth Birnbaum</i>	270
Das Hohelied	
Ein Rätsellied	
<i>Ludger Schwienhorst-Schönberger</i>	278
Das Buch der Weisheit – Die Weisheit Salomos	
Der verkleidete König	
<i>Eberhard Bons</i>	286
Das Buch Jesus Sirach	
Lost in Translation?	
<i>Ulrich Dahmen</i>	293
BIBEL ALS WEISHEITSLITERATUR LESEN!	
<i>Georg Steins / Egbert Ballhorn</i>	301
Das Buch Jesaja	
Ein Buch wie eine Kathedrale	
<i>Ulrich Berges</i>	310
Das Buch Jeremia	
Gottes-Tiefe	
<i>Georg Fischer</i>	320

Die Klagenlieder	
Theo-Logik bis zum Tod?	
<i>Albrecht von der Lieth</i>	332
Das Buch Baruch	
By the Rivers of Babylon	
<i>Egbert Ballhorn</i>	339
Das Buch Ezechiel – Hesekiel	
The Return of the Living Dead	
<i>Michael Konkel</i>	344
Das Buch Daniel	
Ein Fenster in den Himmel	
<i>Regina Wildgruber</i>	355
Das Buch Hosea	
Gottes Gefühle und eine untreue Frau	
<i>Eberhard Bons</i>	365
Das Buch Joël	
Gottes Huld und Reue	
<i>Andreas Michel</i>	373
Das Buch Amos	
Keine Zukunft ohne Gericht	
<i>Georg Steins</i>	379
Das Buch Obadja	
Esau und Jakob reloaded	
<i>Johanna Erzberger</i>	391
Das Buch Jona	
Aus dem großen Fisch in die große Stadt	
<i>Beat Weber</i>	394

Das Buch Micha

Die Kunst, das Richtige vom Falschen
zu unterscheiden

Ulrike Sals 402

Das Buch Nahum

Des einen Leid, des andern Freud

Achim Behrens 409

Das Buch Habakuk

Alles andere ist Habakuk

Gunther Fleischer 415

Das Buch Zefanja

Tag des Zorns

Jakob Wöhrle 419

Das Buch Haggai

Worauf schaut ihr?

Heiko Wenzel 425

Das Buch Sacharja

Und täglich grüßt das Murmeltier?

Heiko Wenzel 428

Das Buch Maleachi

Wo Himmel und Erde sich treffen

Achim Behrens 436

BIBEL ALS PROPHETIE LESEN!

Georg Steins 444

Das Evangelium nach Matthäus

Vom Ursprung

Karl-Wilhelm Niebuhr 452

Das Evangelium nach Markus

Eine Hörerfahrung

Sandra Huebenthal 461

Das Evangelium nach Lukas

Kinderszenen aus dem Leben
des Gottesknechts

Ulrike Mittmann 471

Das Evangelium nach Johannes

Ein Anfang, der es in sich hat

Klaus Scholtissek 482

BIBEL ALS EVANGELIUM LESEN!

Karl-Wilhelm Niebuhr 493

Die Apostelgeschichte

Reisen und Reden ... bis ans Ende der Erde

Andreas Leinhäupl 503

Der Brief an die Römer

Eine Einladung zum Neulesen

Maria Neubrand 514

Der Erste Brief an die Korinther

Wie wenn einer über eine Verwundung redet

Margareta Gruber 524

Der Zweite Brief an die Korinther

Der getröstete Paulus

Gerhard Hotze 534

Der Brief an die Galater

Der rufende Gott

Uta Poplutz 545

Der Brief an die Epheser Erwählung verpflichtet <i>Hildegard Scherer</i>	556
Der Brief an die Philipper Ins Herz geschlossen <i>Robert Vorholt</i>	564
Der Brief an die Kolosser Ganze Arbeit – unter falschem Namen <i>Christian Schramm</i>	570
Der Erste Brief an die Thessalonicher Leben in der Gegenwart <i>Maria Neubrand</i>	578
Der Zweite Brief an die Thessalonicher Ein großes Bild vom Bösen und seiner Überwindung <i>Silvia Pellegrini</i>	586
Der Erste Brief an Timotheus Ordnung muss sein <i>Gerd Häfner</i>	592
Der Zweite Brief an Timotheus Das letzte Wort des Paulus <i>Hans-Ulrich Weidemann</i>	598
Der Brief an Titus Das, was noch aussteht <i>Hans-Ulrich Weidemann</i>	604
Der Brief an Philemon Das Aus für Statusgrenzen <i>Christian Schramm</i>	610

Der Brief an die Hebräer Ansporn für müde Christen <i>Wilfried Eisele</i>	614
Der Brief des Jakobus Eine ethische Hausapotheke <i>Konrad Huber</i>	622
Der Erste Brief des Petrus Knigge für Außenseiter <i>Hans-Georg Gradl</i>	627
Der Zweite Brief des Petrus Eine Herausforderung für tolerante Geister <i>Wolfgang Grünstäudl</i>	635
Der Erste Brief des Johannes Ein Anfang zum Anfassen <i>Joachim Kügler</i>	643
Der Zweite Brief des Johannes Wenn ein alter Mann an eine vornehme Dame schreibt <i>Joachim Kügler</i>	652
Der Dritte Brief des Johannes Ein starker Gegner und ein guter Verbündeter <i>Joachim Kügler</i>	655
Der Brief des Judas Großreinemachen <i>Hans-Georg Gradl</i>	658
BIBEL ALS BRIEF LESEN! <i>Wilfried Eisele</i>	662

Die Offenbarung des Johannes

Höchste Zeit!

Tobias Nicklas 670

BIBEL ALS APOKALYPSE LESEN!

Tobias Nicklas 680

Geschichtliche Hintergründe der biblischen Literatur

Uta Zwingenberger 687

Ausgewählte Literatur zum

Alten und Neuen Testament 691

Herausgeberinnen und Herausgeber 693

Autorinnen und Autoren 694

Abkürzungen der biblischen Bücher 698

ZUVOR

Der Vorhang ist noch geschlossen, es wird still im Publikum, das Orchester beginnt und stimmt mit der *Ouvertüre* die Besucherinnen und Besucher der Oper auf das Kommende ein. Die Atmosphäre des Stücks, Grundzüge der Handlung, Umrisse der Charaktere werden mit den wichtigsten musikalischen Motiven vorgestellt. Die eigene Welt, in die das Publikum für die nächsten Stunden versetzt wird, baut sich aus den ersten Höreindrücken auf.

In der Bibel beginnt dieses Spiel nicht weniger als *73 Mal* nacheinander, 46 Mal im Alten und 27 Mal im Neuen Testament. Das ist die Zahl der Bücher in den katholischen Bibelausgaben. Die protestantischen Bibelausgaben rechnen sieben Bücher weniger zum Kernbereich des Alten Testaments. Damit keines der gebräuchlichen biblischen Bücher unter den Tisch fällt, haben wir uns für den größeren Bibelumfang entschieden.

Zu jedem Buch der Bibel gibt es in diesem Band einen Beitrag, der den *Eröffnungsabschnitt* auslegt und die Welt erstehen lässt, die schon in den ersten Versen des Buches aufscheint. Daran anschließend zeigen die einzelnen Artikel, wie im weiteren *Verlauf des jeweiligen Buches* die Motive des Anfangs aufgegriffen und entfaltet werden und wie dieses Buch *mit anderen biblischen Büchern verknüpft* ist. Ein Abschnitt zur *Wirkungsgeschichte* wirft Schlaglichter auf die kulturprägenden Einflüsse des Buches. Abschließend geht es um den *Lektüregewinn*, also um die Frage, warum es sich lohnt, gerade dieses Buch der Bibel zu lesen.

Oft ist zu hören, die Bibel sei Buch und Bibliothek zugleich. Das trifft zu: Auch in der Bibel stehen die Bücher nicht wahllos nebeneinander; sie sind vielmehr kunstvoll arrangiert und nehmen sogar inhaltlich Bezug aufeinander. Es lassen sich mehrere Gruppen von Büchern ausmachen, die vieles gemeinsam haben: Bekannt sind die Evangelien oder etwa die Briefe des Paulus. Daneben gibt es Geschichtserzählungen, Bücher, die den Alltag des

Volkes Israel regeln, Anweisungen von Weisheitslehrern zu einem gelingenden Leben und prophetische Texte, die die Gegenwart beleuchten und eine bessere Zukunft vor Augen stellen.

Sieben Zwischentexte werfen einen ungewohnten Blick auf die literarischen Eigenarten solcher Buchgruppen. Die Zwischentexte greifen Fragen nach einem angemessenen Zugang, nach dem »richtigen« Verständnis der Bibel auf, die immer wieder im Zusammenhang mit der Bibel aufkommen. Sie laden ein, unterschiedliche Lesarten der Bibel zu erproben. Es sind Leseweisen, die die Bibel selbst schon nahelegt. Denn literarische Muster transportieren Leseerfahrungen, die oft Hilfen und Impulse für die Lektüre der Bibel bereithalten. Was geschieht, wenn ich etwa im Neuen Testament nicht nur die Briefe der Apostel, sondern versuchsweise die Bibel insgesamt als Brief lese?

Die Bibel gilt in unserem Kulturraum als christliches Buch. Darüber wurde und wird leicht vergessen, dass der grundlegende und größte Teil der christlichen Bibel, das sogenannte Alte Testament, die Bibel Israels und das Basisdokument des Judentums war und ist. Das Neue Testament schreibt die Gotteserfahrungen Israels fort. Indem es den jüdischen Schriften nachgestellt wird, bestätigt das Christentum schon in seiner Anfangszeit die bleibende Verwurzelung in der Glaubensgeschichte Israels. Um mit dem Judentum das Bewusstsein für die Andersartigkeit und Größe Gottes wachzuhalten, haben wir bei der *Übertragung des Gottesnamens* einen besonderen Weg gewählt: Der in der Hebräischen Bibel vieltausendfach verwendete Gottesname wird seit der Antike in der jüdischen Tradition nicht ausgesprochen, sondern respektvoll ersetzt. Dem folgend haben wir in diesem Buch an allen Stellen, in denen im hebräischen Originaltext der geheimnisvolle Gottesname begegnet, die Umschreibung »*der Lebendige*« gewählt. Die wenigen Ausnahmen betreffen Fälle, in denen der Gott Israels namentlich von anderen Göttern abgesetzt werden soll.

Als Herausgeberinnen und Herausgeber schulden wir vielen besonderen Dank: Diedrich Steen, dem Leiter der Abteilung Fachbuch im Gütersloher Verlagshaus, bei dem dieses Projekt seit

unserer ersten Anfrage in allerbesten Händen war, sowie Gudrun Krieger, Beate Nottbrock und Gabriele Schneider für die gute Zusammenarbeit bei der Herstellung; Elisabeth Uebber, die mit Sorgfalt, Geduld und großem Einsatz die Manuskripte betreut hat; Theo Zech für die Unterstützung bei der Fahnenkorrektur; Arnold Stadler für seine Bereitschaft, als bibelliebender Literat den Eröffnungssessay zu schreiben; schließlich allen Autorinnen und Autoren, die sich auf das Experiment, die Bibel durch die Brille ihrer Buchanfänge zu lesen, eingelassen haben und die Arbeit an diesem Band zu einer schönen kollegialen und konfessionsverbindenden Erfahrung werden ließen.

Die Bibel vermag stets aufs Neue viele und ganz unterschiedliche Menschen zu faszinieren und zu inspirieren, ganz gleich, ob jemand sie liest oder über sie schreibt – oder sich durch dieses Buch die Welt der Bibel eröffnen lässt.

DAS STAUNENDE KIND. DER SEHENDE LESER ALS SCHRIFTSTELLER BEIM LESEN IM BUCH DER BÜCHER

Arnold Stadler

Das erste Buch

Damals, als ich zwischen Großvater und Vater, dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg, an jenem großen Eßtisch saß, gab es außer den Leibspeisen auch jene große Bilderbibel, die ich an jenem Tisch aufschlug. Der Himmel schien nur einen Kondensstreifen weit entfernt zu sein. Und wenn ich die große Bilderbibel aufgeschlagen hatte, dann eröffnete sich die Welt auf der anderen Seite meiner Augen. Es war so viel zu sehen in der Morgenfrühe meines Lebens: Von Anfang an sah und las ich Staunenswertes. Als Kind schon bald, und auch bald nach dem ersten Satz »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde«.

Die Bibel ist das erste Buch, an das ich mich erinnern kann.

Am schönsten fand ich, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht (es wäre aber eine schöne Täuschung), die Bilder von der Arche. Dieses wohlgeordnete Warten und Hineinschreiten ist das schönstmögliche Bild der Rettung, schon einem Kind verständlich gemacht durch das Zeigen. Noch bevor ich lesen konnte, sah ich.

Ich war aber ein einzelnes Kind, das vielleicht davon träumte, damals auch dabeigewesen zu sein. Und gerettet zu werden. Daß alle gerettet werden, die ganze Welt, auf ihre Weise, aber so, wie von diesem Gott, der sich da offenbart, gewünscht, ist ein Lieblingsgedanke, der bis zum heutigen Tag beim Lesen der Bibel vorhält.

18 Noch nie habe ich (außer »Schuld und Sühne« vielleicht) einen Krimi gelesen. Das Davonkommen und das Happy End waren mir

Längst war ich über das erste Sehen hinausgekommen, hatte noch ein anderes Lesen gelernt, das von Buchstabe zu Buchstabe; und auch das Studium der Theologie hatte ich längst hinter mir.

Ein Kind ist beim Lesen des Buches der Bücher ins Nachdenken, gar Träumen gekommen. Oder gar ein wenig eingeschlafen?

Es ist ein ungeheures Bild und enthält den ganzen Glauben: die Inkarnation des Wortes Gottes.

Die Bibel liegt mitten auf ihrem Schoß, und das Mädchen hat das Buch in ihrer linken Hand und ihre Hand hat die Funktion des Leszeichens, das in einfachen Häusern damals noch ein Strohhalm sein konnte. Zwischen den einzelnen Blättern ihre Hand genau in der Mitte des Buches. Wie ein Strohhalm in der Bibel des Großvaters. Jetzt ist die Bibel selbst ein Strohhalm, und der Strohhalm ist eine Metapher für das lesende Suchen nach einem Halt.

Es ist also hier nicht jene berühmte Bibelstelle, wo Maria, nachdem der Engel gekommen ist und ihr »alles« gesagt hat, über alles nachgedacht hat. Gemeint ist wohl die Mitte des Buches, jene Stelle beim Propheten Jesaja ist es, die sie gerade gelesen hat.

Der Theologe wie die Bibelleserin von einst wußte genau: daß die Propheten und die Psalmen in der Mitte der Bibel und Bindeglied von hier nach dort sind. Dieses sehr katholische, evangelische, nachreformatorische Bild vergegenwärtigt jene prophetische Stelle mitten im Buch, die damals noch als Weissagung geglaubte Stelle bei Jesaja, der ja für die Christen, auch für Luther vor allem deswegen seine große Bedeutung hat, weil da der Messias angekündigt wurde.

Und auch ich kam beim Sehen dieses Bildes ins Träumen und wollte nun die Bibel so lesen können, wie dieses Mädchen sie gelesen hat. Ich möchte dieses Bild, diesen Text und dieses Buch als ein Ganzes lesen.

Heute ist die Bedeutung der Propheten auch für mich eine andere und größere als die des Messias-Weissagungs-Lieferanten: Das

ändert aber nichts an der Schönheit dieser Stelle und dieses Bildes von Zurbarán, diesem glaubensvollen Maler.

Beim Öffnen der Bibel

Gerade beim Öffnen der Bibel eröffnet sich etwas. Ein Weltraum.

Der Himmel und seine Wunder. Warum all diese schönen Bilder und Sätze wegerklären? Dazu ist der Mensch nicht auf der Welt, schon gar nicht ein Sprachmensch.

Für einen Leser, der gewillt ist, zwischen Rätsel und Geheimnis zu unterscheiden, birgt dieses Buch aus vielen Büchern Rätsel und Geheimnis zugleich. Ein Rest an Unerklärbarem bleibt. Das ist entscheidend. Denn, so sagt es der heilige Augustinus: »Wenn du es begriffen hast, ist es nicht Gott«.

Wenn wir alle Bausteine zusammenhaben und die Wörter erklärt, haben wir noch immer keine Ahnung von dem, was dieses Bild, dieses Gedicht, dieses Buch und diese Bibel sein soll oder ist, wenn nicht die Heilige Schrift.

Die Summe der einzelnen Erkenntnisse und Infos ergibt noch keinen Sinn. Da sind wir noch auf der Hebebühne in der Autowerkstatt. Diese Einsicht ist heute ja Sensus Communis unter den Exegeten, die ja oftmals auch Sprachmenschen sind.

Die Tür geht nach innen auf beim Lesen. Nur beim Öffnen des Buches kommt uns die Seite entgegen.

Die Bibel ist eine Partitur und eine Brücke, die den Schreibenden mit dem Lesenden verbindet. So ist es ein Joint Venture.

Es gehören beim Lesen und Schreiben immer zwei dazu. Wie bei der Liebe.

Lesender Schriftsteller, sehender Leser

In diesem Zusammenhang mit dem Lesen der Heiligen Schrift muß ich unbedingt auf Julien Green, einen der bedeutendsten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, verweisen, geboren als Amerikaner in Paris 1900, gestorben ebenda im Jahr 1998, beigesetzt in der katholischen Kirche Sankt Egid zu Klagenfurt, Kärnten, unter einer Grabplatte, auf der ich EGO SUM RESURRECTIO ET VITA las.

Sehr schön am 31. Juli 1978 zitiert Green in seinen Tagebüchern, in denen ich fast so viel wie in der Bibel lese, eine wiedergefundene Stelle bei Ernest Renan: »Das Besondere am Glauben ist, daß er immer noch wirkt, auch wenn er verschwunden ist«. Und Green: »Wahrlich hartnäckig, diese beiden, der Glaube und die Gnade. Darüber müßte man mal reden.« Greens Schlußbemerkung, wie schwer es sei, Gott abzuschütteln.

So ist es also, wenn sich ein lesender Schriftsteller ans Werk macht.

Das Staunen darüber, daß wir sind und unterwegs sind, gehört zu den Hauptregungen des Menschen, und wird gerade bei einem Dichter sehr früh beginnen, lange bevor er sich zum ersten Mal an einen Schreibtisch setzt, um es aufzuschreiben. Sein erstes Gedicht. Lange zuvor wird er es schon auswendig in seinem Kopf gespeichert haben, oder es wird ihm dort gekommen sein.

Das Staunen wird auch eine der ersten Regungen sein, bevor der Mensch zum ersten Mal die Bibel in die Hand genommen hat und vom Staunen des Menschen wie in Psalm 8 liest: »Was ist der Mensch, daß Du an ihn gedacht hast, das Menschenkind, daß Du es machen läßt?«

Eines meiner Lieblingswunder in meinem Lieblingsevangelium nach Matthäus ist die Heilung der zwei Blinden am Weg von Jericho nach Jerusalem. Und wie Jesus sie fragt: »Was wollt ihr?« Und wie sie »Wir wollen sehen!« rufen. »Da hatte er Mitleid mit ihnen und berührte ihre Augen. Auf einmal sahen sie wieder,

und auch sie folgten ihm.« Warum das nicht glauben! »Ich will es!« – und sie sahen. Das zu glauben ist schöner, als es nicht zu glauben. Wie Ja für mich auch ein schöneres Wort ist als Nein.

Der Schriftsteller, den ich meine, wird es niemals zum Zyniker schaffen. Er wird bis zuletzt staunen und Ja sagen wollen. Denn sonst hätte er nicht zu schreiben begonnen, sondern gar nicht erst angefangen. Und ein Leser wie ich wäre vielleicht gar nicht bis zum Ende gekommen. Und so auch die Leser dieses Buches.

Und müßte ich aus diesem ganzen Buch der Bücher ein Hörspiel machen, dann müßte am Ende ein Blinder zum Sehen gekommen sein.

Wie beim ersten Mal

Das ist meine Vorstellung: daß ich immer wieder neu lese. Die schönste Lektüre der Bibel wäre doch die, als wäre es das erste Mal. Oder wenigstens so, daß es ein Wiedersehen und eine Wiederbegegnung mit dem besten Freund ist. Ein solches Buch ist die Bibel, und vor allem ist das Evangelium eine derartig frohe und zuversichtliche Botschaft, die als Lebensbegleiter einen Menschen und Leser bis zum Ende seiner Zeit zu tragen vermag, und weiter: mit dem Satz am Ende des Matthäusevangeliums: »Ich bin bei euch bis ans Ende der Welt«.

Dem Leser, der mit dem »Vorschuß der Sympathie« dieses eine Buch immer wieder aufs Neue in die Hand nimmt, ist es ein Lebensmittel. Eine Lese Frucht.

Der ideale Leser dieses Buches ist aber wohl jener, der in Sätzen seine Zuflucht zu finden vermag. Als hätte er jenen Roman gekannt und gelesen: Wenn es schon keine Menschen fürs Leben gibt, so gibt es doch Sätze. Und eine Hoffnung über Leben und Tod hinaus, die im Wort Adieu – zu Gott – aufgehoben ist.

Das Wort Gottes, wie es für uns in der Bibel aufgehoben und vergegenwärtigt ist: Wie schön wäre es, gäbe es, wie auch sonst

im Leben, zwei oder so viele Erben, wie auch sonst im Leben. Und wenn sich diese Erben verstünden, ja, aus diesem Erbanteil lebten, so wäre dies die schönste Lese Frucht. So viele Erben wie Leser.

Finis

Das Glück stellt sich für einen Menschen, der Leser ist, beim Lesen ein – mit einem Ertrag, als wäre es von einer Ernte: daß das, was bleibt, Liebe ist.

Wenn er ein Buch zu Ende gelesen hat, ist es wie auf einem Nachhauseweg, und das glücklich gelesene Buch wird diesen Menschen von nun an in ein neues Leben begleiten.

GENESIS – DAS ERSTE BUCH MOSE SO FANGEN DIE GESCHICHTEN AN

Georg Steins / Egbert Ballhorn

Vor einem leeren Blatt

Alles ist möglich. Aber was findet den Weg aufs Papier und wird Wirklichkeit? Die tiefe Angst vor der Leere nährt – wenn es gut geht – die Phantasie und lässt Ausschau halten nach dem, woran man sich halten kann.

Wer anfängt, ist mit einem Mal schon mittendrin, will aber heraus: Übersicht gewinnen, Gedanken wie Dinge ordnen, allem von Anfang an nachgehen.

Und wenn der Anfang steht, ist mehr gemacht und gewonnen als ein Anfang. Der Anfang ist zugleich Maß des Nachfolgenden; was geworden ist, muss sich am Anfang messen lassen. Im Anfang steckt auch das, was hätte sein können, nun aber nicht (noch nicht?) geworden ist. Anfänge sind kraftvoll und machtvoll, aber können auch melancholisch stimmen, wenn in der Rückschau aufgeht, was anders hätte werden können.

»Rhythm is it«

Die Bibel beginnt mit einer Stimme aus dem Nichts, die alles überschaut, sogar den Anfang von allem:

*»Anfangs,
als Gott den Himmel und die Erde schuf –
die Erde war unwirtlich und unheimlich,
Finsternis über der Chaosflutfläche,
Lebendigkeit Gottes hin und her fahrend über der Wasserfläche –,
da sprach Gott ...« (Gen 1,1-3a)*

Die Stimme erzählt von einem Urzustand aus Grauen, Nachtschwärze und alles verschlingenden Wassermassen: Es scheint, sie sei angesichts dieser Todesmächte mit ihrer Macht am Ende, so dass sie einen anderen sprechen lassen muss: »... und Gott sprach ...«. Das erste Wort beschrieb das Chaos, das zweite Wort, Gottes Wort, kann das Chaos in die Schranken weisen. Jetzt fängt die Schöpfung an: die All-Macht der Finsternis endet: »Und es wurde Licht.« Ab jetzt kann Licht mit Dunkel regelmäßig wechseln, können die Tage aufeinander folgen. Zeit wird greifbar, anschaulich im regelmäßigen Wechsel von Tag und Nacht. Und Gottes Tun, auf das sich die Erzählung ganz ausrichtet, schwingt sich in einen Rhythmus ein: »Gott sprach ... Gott machte ... es geschah so ... Gott sah ...«. Das Chaos wird gebannt. Himmel und Erde, Welt, das ist Ordnung von Zeit und Raum mit ihren Rhythmen und Grenzen, keine bloße Ansammlung der Dinge. Lesend und hörend werden wir am Anfang der Bibel mitgenommen und »Tag für Tag«, eine »Woche lang« durch eine wohlgeordnete Welt geführt.

Wenn eine Stimme so sehr das Gleichmaß in allem betont, welches Maß an Unsicherheit und Verstörung muss diese Suche nach dem unerschütterlichen Fundament herausgefordert haben? Bricht Gewohntes zusammen, kann Sortieren und Strukturieren zur Überlebensstrategie werden, Ordnung schaffen in der Wohnung, den Tagen einen Rhythmus geben, Beziehungen klären. Vergewisserung und Verlässlichkeit sind das Ziel. Auch der Anfang der Bibel will nicht informieren über das Werden der Welt; es geht um den Stand und das Fundament.

Die biblische Erzählstimme überschreitet in gewisser Weise ihre Möglichkeit, wenn sie eine allwissende Perspektive einnimmt und bereits vor dem Anfang und gleichsam über Gottes Rücken hinweg auf alles schaut. Hier stimmt etwas nicht! Oder anders: Wenn so von Gott gesprochen wird, beschreibt der Text nicht, was ist; er sieht und *deutet* die Welt mit religiösen Augen. Hier legt jemand ein Bekenntnis ab, hofft und wagt auszusprechen, dass alles gut wird, weil sich erkennen lässt, dass die Welt »im Grunde« lebensfreundlich eingerichtet ist. So schließen sich menschliche Hoffnung und die Erkenntnis der Wirklichkeit, die als Zuvorkom-

men Gottes gedeutet wird, zusammen und legen sich wie eine Klammer um die gefährdete Welt und den bedrohten Menschen.

Auch der Mensch bekommt in diesem Kosmos seinen Ort zugewiesen: Er wird »als Bild Gottes« in die geordnete Welt hineingestellt, ein Privileg, das in den Nachbarkulturen des Alten Israel allein dem König galt. Im Hintergrund steht die antike Vorstellung einer Statue, eines Götterbildes, in dem die göttliche Macht präsent ist. So kann der Mensch hoheitlich »walten«, Leben schützen und Gerechtigkeit durchsetzen. Als Teil der Schöpfung steht er ihr in seiner herausgehobenen Verantwortung auch gegenüber. Die vielzitierte »Krone der Schöpfung« ist er allerdings nicht, wenn auch nach dem Werk des sechsten Tages »das ganze Gefüge« als »sehr gut« bezeichnet wird.

Zur Vollendung kommt die Welt nicht mit dem Auftreten des Menschen, sondern mit der Ruhe Gottes. Denn die Vollendung geschieht – erstaunlich genug – nicht im Machen, sondern im Innehalten, das zu dem Sechs-Tage-Werk hinzukommt und für das es einen eigenen, besonderen Tag gibt: den Siebten Tag. Es scheint, als müsse der Welt, wie wir sie kennen und täglich erleben, noch etwas ganz Anderes hinzugefügt werden, um sie »komplett« zu machen. Der Siebte Tag kennt keinen Abend, die Zeit wird gleichsam aufgehoben. Durch das Aussetzen des formelhaften »es wurde Abend und es wurde Morgen«, durch den Bruch im Gleichmaß gelingt ein Überstieg, dessen Bedeutung nur angedeutet wird:

»Gott vollendete am siebten Tag das Werk, das er gemacht hatte, und er hielt inne am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk gemacht hatte.« (Gen 2,2)

Mit der ersten Schöpfungserzählung der Bibel beginnt nicht allein die große Geschichtserzählung über die Menschheit und das Volk Israel in den ersten Büchern der Bibel. Der Blick reicht sehr viel weiter: In diesem »Vorwort« wird das Ganze in den Blick genommen; das Ziel von »Himmel und Erde« wird andeutungsweise bereits in die Anfangsschilderung einbezogen: nicht machen, viel-

mehr aufhören und ruhen. Aber an dieser Stelle bleibt eine Lücke: *Gott* ruht, aber wie seine Schöpfung in die Ruhe einbezogen wird, ist hier noch nicht gesagt. Es braucht noch viele Texte der Bibel, um zu erfahren, wie Gott und Geschöpfe zusammenkommen und zur Ruhe finden. Aber *eine* Stelle ist bereits markiert: Es gibt eine Zeitspanne, die anders ist, die eingesprengt ist in den Rhythmus des Abend und des Morgen und die das Machen unterbricht: An jedem siebten Tag wird der Fluss der All-Tage unterbrochen, das Machen hintan gestellt, ein Siebtel der Zeit »geheiligt«, bereits in göttlichen Glanz getaucht. Im Gang der biblischen Erzählung wird dieses Thema erst sehr viel später wieder aufgegriffen, wenn Israel für sich entdeckt, dass ihm (und darin allen Menschen) der Siebte Tag geschenkt ist: Nicht arbeiten zu müssen, weil bereits vorgesorgt ist – so konkret versteht die Bibel Befreiung und Freiheit (Ex 16).

Alles gut gemacht?

Am Anfang des Buches Genesis öffnet sich zwei Mal der Vorhang: Zunächst sehen wir die große Bühne von »Himmel und Erde« (Gen 1,1). Es beginnt eine Geschichte des Segens. Dem Menschen ist Lebensmacht verliehen und Verantwortung für alle Mitgeschöpfe übertragen. Im Ruhem Gottes scheint die Möglichkeit von Fülle und Freiheit auf. Kurz: Die Welt mit ihren Ordnungen ist eine einzige große Zusage: Leben soll sein und kann gelingen.

Weil die Welt jedoch in der Regel ganz anders erfahren wird, öffnet sich danach der Vorhang erneut, damit sich der Blick auf »Erde und Himmel« (Gen 2,4b) – so die Nuancierung – richten kann. Nun steht *der Mensch*, der »Erdling« im Rampenlicht. In einer archaisch einfachen und dennoch genauen »Anthropologie« wird er als von der Ackerkrume genommener und durch Atem belebter Gärtner im Gottesgarten dargestellt. Das Problem seiner Einsamkeit im Garten in Eden wird von Gott gelöst, indem er ihm eine »ebenbürtige Hilfe« (Gen 2,18) an die Seite stellt. In der gesamten Erzählung wirkt die Ausdrucksweise umständlich,

weil es um den Menschen geht und die Zweigeschlechtlichkeit immer zugleich mit dem gemeinsamen Menschsein von Frau und Mann festgehalten wird. Erst angesichts der zur Seite gestellten »Hilfe« erkennt der Mensch diese als »Frau« und sich als Mann.

Nach den Gewohnheiten der Erzählkunst ist klar, dass bald eine massive Irritation auftreten muss, die alle Beziehungen verwirbelt. Das »Paradies«, die königliche Gartenanlage, bleibt nicht lange der Wohnort, obgleich sich zunächst alles gut für den Menschen entwickelt. Die Gartenerzählung schließt mit dem bedeutungsvollen Satz, dass »der Mensch und seine Frau nackt, aber ohne Scham voreinander waren« (Gen 2,25). Ein »kindlicher« Zustand, der mit der Entwicklung der Einsichtsfähigkeit überwunden wird. An dieser Stelle entfaltet der biblische Text seine ganze Erzählkunst: Gott hat das Verbot ausgesprochen, »vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen« (Gen 2,17). Das listige Schlangentier stellt jedoch der Frau den Gewinn dieser Fähigkeit vor Augen: Der Besitz der Unterscheidungsfähigkeit verleiht dem Menschen in einem Punkt Gottähnlichkeit. Dass es sich hier nicht um eine Lüge handelt, bestätigt am Ende der Erzählung Gott selbst (Gen 3,22). »Gut und Böse«, besser: das Lebensförderliche und das Abträgliche unterscheiden zu können ist die Voraussetzung jedes verantwortlichen, »erwachsenen« Handelns, keine Anmaßung eines entfesselten Menschen, sondern Grundlage der Freiheit.

Auch wenn die biblische Erzählung die Unterscheidungsfähigkeit als Voraussetzung für das Leben des »Bildes Gottes« sieht, feiert sie nicht die Größe des Menschen, sondern taucht diesen »Schritt ins Erwachsenendasein« in ein fahles Licht: Der Gewinn ist auch Verlust, die Verantwortung auch eine Last; zwischen Frau und Mann steht die Scham, zwischen Gott und Mensch eine Fremdheit, die im Tod zur dichtesten Erfahrung wird. Die Bibel prägt für den prekären Zustand des Menschen keinen Begriff; sie erzählt von Fürsorge und Vertrauensbruch, vom Glück der Partnerschaft von Mann und Frau und dem Wunsch, sich vor Gott zu verstecken. Die Erzählung leistet mehr als ein Begriff, sie verleitet, die Widersprüche des menschlichen Daseins immer

neu anzuschauen, weil man mit den Erfahrungen der Brüche im Leben nie an ein Ende kommt. Was als Geschehen »zu der Zeit, als Gott Erde und Himmel machte« spielt, ist wahr als Erfahrung jedes bewussten Lebens; es ist unauslotbar und kann nur im Nach- und Wiedererzählen immer aufs Neue angenommen werden. So hört der Anfang niemals auf.

Die Spannung ist aufgebaut. Sie bildet den roten Faden im Erzählverlauf des ersten Buches der Bibel: eine »sehr gute« Schöpfung, eine Menschheit unter dem Segen Gottes. Mit dem Auftreten des Menschen kommt jedoch Unruhe in diesen geordneten Zusammenhang: Der Mensch kann seine Freiheit zum Guten wie zum Bösen einsetzen. Aber auch hier gerät die Erzählung nicht zur Schwarz-Weiß-Malerei: Weil die menschliche Freiheit nicht aus der Selbstermächtigung des Menschen kommt, sondern geschenktes Können ist, wird im Moment, in dem die Abgründe dieser Freiheit aufscheinen, Gottes nicht endende Sorge für den Menschen erzählt: Das erste Wort Gottes an den »erwachsenen« Menschen, der aus der Harmonie des Gottesgartens gefallen ist, heißt: »Wo bist du?« (Gen 3,9). Gott selbst sucht den Menschen, gerade den, der seine Weisung überschritten hat. Die Sorge setzt sich fort. Bevor Kain sich mit dem ersten Mord auf erschreckende Weise »verrennt«, wird er von Gott zum rechten Gebrauch der »im Paradies« erworbenen Freiheit ermutigt: »Du kannst ...!«:

*»Wozu überläuft es dich heiß
und wozu senkt sich dein Gesicht?
Ist es nicht so:
Wenn es sich für dich gut fügt – Erhebung (des Gesichts),
wenn es nicht gut läuft für dich: an deiner Tür die Sünde,
ein Lauerer!
Nach dir ist sein Verlangen,
du aber kannst seiner Herr werden.« (Gen 4,6-7)*

Die abgründige Erzählung des Buches Genesis baut in wenigen Stufen ein Katastrophenszenario auf, das nach dem so stimmigen Anfangsbild umso mehr erschüttert:

»Der Lebendige sah, dass die Bosheit des Menschen im Land überhandgenommen hatte und alles Sinnen und Trachten in seinem Herzen den ganzen Tag nur böse war.« (Gen 6,5)

Durch menschliches Tun ist die Schöpfung ins Gegenteil verkehrt. Sichtbar wird ihr Zustand in der Gewalt, die »das Land füllt« (Gen 6,11). Es reut Gott, was er gemacht hat; er sieht das Projekt »Schöpfung« als gescheitert an. Das (nach-)modern geschärfte Bewusstsein von der Bedrohung der Schöpfung durch unverantwortliches Handeln des Menschen eröffnet einen Zugang zu den urtümlich-mythischen Anfangsbildern der Bibel: Die zerstörerischen Möglichkeiten menschlicher Freiheit können das Leben insgesamt gefährden.

Wie es weitergeht

Mit der Sintflutzerzählung bearbeitet die Bibel dieses Freiheitsproblem in einer überraschenden Volte, die die Wirklichkeit des Menschen anerkennt, aber zugleich die positive Kraft des Anfangs aufrechterhält: Die Katastrophe steht nicht bevor, sie liegt *hinter uns*, so dass die Segensgeschichte weitergehen kann – und Gott dazu gelernt hat. Gott verspricht: Es wird nie wieder eine Sintflut geben. Weil die Gefährdung des Menschen durch das Böse bleibt, werden die Menschen auf elementare Regeln wie den Schutz menschlichen Lebens eingeschworen (Gen 9,5-6). Der verlorene Gottesgarten wird gleichsam ersetzt durch den Zaun und das Regelwerk des Rechts. Mit dieser kulturellen Innovation kann nach der Sintflut das Experiment »Schöpfung« noch einmal beginnen. Sein Zeichen ist der »Bogen Gottes in den Wolken«: Den zerstörerischen Kräften der gewaltfixierten Menschen stellt sich Gott nicht kriegerisch entgegen.

Daneben erzählt das Buch Genesis von einer weiteren Neuerung, durch die Gottes Segen auch angesichts der Neigung des Menschen zur Gewalt weiterhin wirksam bleiben soll: Aus den Völkern der Erde wird eine Familie ausgewählt, durch die Gottes

Segen »zu allen Sippen des Erdbodens« (Gen 12,3) gelangen soll. Mit der Aufforderung an Abraham, alle Bindungen an sein Heimatland und seine Verwandtschaft hinter sich zu lassen, beginnt ein Gesellschaftsexperiment mit einer Gruppe, die pionier- und beispielhaft auf »Gottes Stimme hören soll« (Gen 22,18) und sich dadurch von den anderen Völkern unterscheidet.

Das ist das thematische Gerüst für einen der spannendsten Romane der Weltliteratur: Die Genesis erzählt den Ursprung des Volkes Israel als Familiengeschichte von Abraham, seiner Frau Sara und der Nebenfrau Hagar, von seinen Söhnen Ismael und Isaak und dessen Frau Rebekka, von Esau und Jakob und dessen beiden Frauen Lea und Rahel und schließlich von den zwölf Söhnen Jakobs. Die großen Worte von Segen und reicher Nachkommenschaft stehen in den zahlreichen Schwierigkeiten des gelebten Lebens auf dem Spiel: Was bleibt etwa im Falle der Unfruchtbarkeit von der göttlichen Verheißung? Geht die Geschichte einer Familie weiter, wenn unter Brüdern Todfeindschaft herrscht? Nicht die Bedrohung durch äußere Feinde, sondern die Spannungen und Brüche im Innern eines großen Familienverbandes werden in der Genesis schonungslos vorgeführt. Alles hängt davon ab, ob es immer wieder gelingt, Missgunst, Misstrauen und tödlichen Hass zu überwinden. In der ausgreifenden Erzählung wird die lange und mühsame Suche nach Versöhnung erlebbar. In der Geschichte von Josef und seinen Brüdern muss jeder lernen, seine eigenen Anteile am Familienkonflikt zu erkennen und der Versuchung, wie Gott sein zu wollen, zu widerstehen. Bis zuletzt haben die Brüder Josefs Angst, der erfolgreiche und mächtige Josef könnte Rache nehmen für die Gewalt, die ihm die Brüder zugefügt haben. Josef erkennt die Basis eines friedlichen Zusammenlebens: die klare Unterscheidung von Gott und Mensch, die alle Menschen zu gleichberechtigten Söhnen und Töchtern des einen Gottes macht, und das unerschütterliche Vertrauen, dass Gottes Ja zum Guten stärker ist als menschliche Zerstörung:

*»Josef sagte zu seinen Brüdern:
Fürchtet euch nicht!
Nehme ich denn Gottes Stelle ein?
Ihr hattet Böses gegen mich im Sinn,
Gottes Sinn war aber aufs Gute aus,
um zu erreichen, was heute geschieht:
ein zahlreiches Volk leben zu lassen.« (Gen 50,19-20)*

Vernetzungen

Mit der Genesis gibt die Bibel bereits am Beginn zu erkennen, dass sie einen doppelten Fokus hat. Der Blick richtet sich zuerst auf die ganze Welt: Gott ist ein Welt- und Menschheitsthema. Der zweite Fokus ist auf ein besonderes Volk gerichtet, das später als »Volk Gottes« tituliert wird. Auch wenn die schwer überschaubare Bibel zu großen Teilen mit dem Geschick dieses Volkes in der Geschichte beschäftigt ist, bleibt der universale Horizont immer im Blick – so auch im Neuen Testament, dem daran gelegen ist, die neuen und befreienden Gotteserfahrungen in Jesus aus Nazaret »allen Geschöpfen« (Mk 16,15) kundzutun und die welterschütternde Wirkung einer echten Versöhnung bildhaft auszumalen.

Als erstes Buch der Tora, der Fünf Bücher Mose, legt die Genesis die Basis für die Auszugs- und Befreiungsgeschichte. Im Licht der Schöpfungserzählung des ersten Kapitels lassen sich die umfangreichen Gesetzespartien im Innern der Tora besser verstehen: In den zahlreichen und oft überaus detailreichen Regelungen geht es darum, »jenseits von Eden« einen Teil der Welt nach dem Willen Gottes zu gestalten und der Herrschaft der Gewalt und des Todes zu entreißen.

Wirkungsgeschichte

Die Geschichten der Genesis und die Mythen der Griechen bilden den »harten Erzählkern« unserer Kultur. Vom Adams-

apfel über die Sintflut und die Friedenstaube bis zu den fetten und mageren Jahren und in vielen anderen Wendungen ist das biblische Buch fester Bestandteil unserer Sprache und Welt. Wenn in der Werbung unter der Überschrift »Lassen Sie sich verführen!« eine Hand einen grünen Apfel hält, wird die Adam-und-Eva-Geschichte lebendig, funktioniert der biblische Mythos, auch wenn diese sexistische Lesart schon längst kritisch überholt worden ist. Thomas Mann fand in der Bibel das Material für seine »unverschämte Menschheitsdichtung«, wie er selbst seinen vierteiligen Romanzyklus »Joseph und seine Brüder« charakterisiert hat. Ungezählten Malern, Musikern und Dichtern hat unter allen biblischen Büchern gerade das Buch Genesis Blicke in die »Brunnentiefe der Zeiten« (Thomas Mann) werfen lassen, um »die Urnormen, Urfomen des Lebens« zu erfassen. Weniger der Glanz des gottesbildlichen Menschen als seine Nachtseiten treten in immer neuen Facetten zutage; sie können genau und in ihrer ganzen zerstörerischen Kraft wahrgenommen werden, weil die Bibel nicht vom Unschuldswahn erfasst ist: Vergebung ist möglich, der Weg dahin nicht selten sehr lang – getragen von einem schöpferischen, einem zuvorkommenden Gott.

Lektüregewinn

In der Beschäftigung mit dem ersten Buch der Bibel können wir die rechte Lektürehaltung für die Bibel insgesamt einüben: Es geht um uns, die Lesenden selbst. Unser Leben wird in seinen grundlegenden Fragen bedacht: Es geht um Tod und Leben, um Liebe und Hass, um Schuld und Vergebung.

Die biblischen Figuren haben kein Innenleben, das in den Erzählungen entfaltet wird; das ist immer schon aufgefallen. Es wird direkt erzählt, eine Aktion reiht sich an die andere. Dieser Stil zeichnet die Welt nur mit wenigen Strichen. So bleibt viel Platz für unsere Mitwirkung als Lesende; unsere Phantasie wird wachgerufen. Die Aufmerksamkeit gilt »Himmel und Erde«, nicht

So fangen die Geschichten an

zuerst einer neutralen Natur, sondern der widersprüchlichen, konfliktbesetzten Gesellschaft – und der langen Suche nach Heimat und Versöhnung.

Zum Weiterlesen und Hören

Benno Jacob, Das Buch Genesis, Stuttgart 2000 (Nachdruck des 1934 erschienenen Werkes).

Der Anfang des Johannesevangeliums als Resonanz der Genesis.

Hörbuch: Reiner Unglaub, Das erste Buch Mose, Stuttgart 2007.

Literarisches Echo: Amos Oz, So fangen die Geschichten an, Frankfurt/M. 1997.

EXODUS – DAS ZWEITE BUCH MOSE BEFREIUNG ZUM VERANTWORTLICHEN LEBEN

Klaus Kiesow

Rollen statt Blättern

Wir schlagen das Buch Exodus auf, das Zweite Buch Mose. Der antike Leser *schlug* nicht auf, sondern *rollte* auf. An der Rolle hing in der Regel ein kleines Blatt mit dem Titelstichwort, das diese Rolle im Regal von anderen unterscheidbar machte. Darauf stand »Schemot – Namen«, das zweite Wort des hebräischen Textes. Erwartet den Leser eine genealogische Liste, ein Stammbaum mit Namen? »Exodos – Auszug«, heißt das Buch erst in der griechischen Übersetzung. Wie orientierte sich der antike Leser über Thema und Inhalt?

Blättern wie wir konnte er in seiner Buchrolle nicht. Auch ein Inhaltsverzeichnis gab es nicht. Deshalb durfte er erwarten, dass schon am Anfang der Rolle für ihn auf andere Art erkennbar wurde, was für ein »Buch« er in Händen hielt. Drei oder vier Spalten konnte er vielleicht mit der geöffneten Rolle in der Hand überblicken, dann hatte er sich zu entscheiden, weiterzurollen oder die Rolle zu schließen. Dieser überschaubare Anfang musste also hinreichend Auskunft über das Hauptthema und wichtige Nebenthemen sowie über die Art ihrer Behandlung geben. Modern gesagt: hier wurde die Lesererwartung gesteuert, anders als in den gebundenen Büchern späterer Epochen.

Und wie weit?

Wie weit musste man hier aufrollen? Wie weit in den Text hinein reicht dieser überschaubare, die Lesererwartung steuernde Anfang? Die aus dem christlichen Hochmittelalter stammende

Kapiteleinteilung unserer Bibelausgaben ist in dieser Frage wenig hilfreich; folgen wir also besser den inhaltlichen Signalen. In Vers 8 setzt eine Handlungskette ein, die fast bis zum Ende des zweiten Kapitels reicht: Unterdrückung durch einen neuen Pharao – Mordbefehl – Widerstand der Hebammen und verschärfter Mordbefehl – Geburt und Rettung des Mose – Widerstand und Flucht des Mose. Diese Elemente sind eng untereinander verzahnt; erst am Ende des zweiten Kapitels kommt es mit dem Tod des neuen Pharao zu einem Ruhepunkt. Zum ersten Mal seit den Anfangsversen des Buches lesen wir hier wieder von den »Israeliten«. Am Anfang wurde ihr glückliches Wachstum von einer Familie zum Volk geschildert – jetzt schreien sie aus großer Not. In den Schlussversen des zweiten Kapitels lesen wir weiter: Gott hört und wird eingreifen. Wie, davon handelt das Buch. Der Weg der Befreiung Israels ist sein Thema. Das meint der griechisch-lateinische Titel »Exodus«.

Wichtigste Gestalt wird Mose sein (Ex 2,1-12): Auf ihn hin steigert sich die Unterdrückung in drei Stufen, von der Zwangsarbeit über den geheimen Mordbefehl an die Hebammen bis zum öffentlich angeordneten Genozid. Der junge Mose andererseits muss – wiederum in drei Stufen – lernen, welches Handeln zur Befreiung taugt und welches nicht: weder der spontane Gewaltakt, noch die ungebetene Einmischung helfen weiter, ja sie nötigen zur Flucht. Erst die uneigennützigte Hilfeleistung am Brunnen schafft dem selbsternannten Befreier ein vorläufiges Asyl. Zugleich scheint die Befreiungsgeschichte schon steckenzubleiben – wären nicht die beiden Schlussverse.

Das Geschrei der Israeliten »stieg zu der Gottheit auf«, heißt es. Und nun folgen wie Glockenschläge vier jeweils gleich gebaute Sätze:

*»Die Gottheit hörte ihr Stöhnen.
Die Gottheit dachte an ihren Bund
mit Abraham, mit Isaak und mit Jakob.
Die Gottheit sah nach den Israeliten.
Die Gottheit kümmerte sich.« (Ex 2,24-25)*

Das viermalige »die Gottheit« ist im Hebräischen so auffallend wie im Deutschen. Es geht um das Gott-Sein Gottes. Diesen Klang gibt es nur noch einmal in der Tora, den Fünf Büchern Mose, ganz an ihrem Beginn. So wie hier klingt es am Anfang der Schöpfung in vier gleich anhebenden Sätzen:

*»Die Gottheit sprach: Licht werde – und Licht ward.
Die Gottheit sah das Licht – ja, gut!
Die Gottheit schied das Licht von der Finsternis.
Die Gottheit nannte das Licht Tag.« (Gen 1,3-5)*

Die Gottheit hatte bisher allenfalls an den Hebammen gewirkt, aber verborgen (Ex 1,20-21) – jetzt tritt sie in ihrem Gott-Sein aus dem Hintergrund des Geschehens hervor. Sie nimmt sich des leidenden Israel an, sie tritt in Beziehung, sie wird zum Befreier-Gott.

Ein Buch nicht nur für Israel

Eine so kühne Inanspruchnahme des Schöpfergottes für die eigene Volksgeschichte kann irritieren. Haben wir ein ethnozentrisches Buch vor uns, das die Gründungsgeschichte der eigenen Abstammungsgemeinschaft verherrlicht? Der aufmerksame Leser der beiden Anfangskapitel kann eine ganze Reihe von Gegen-signalen entdecken.

Das Exodusbuch beginnt mit dem Bindewort »Und«. Das verweist auf das vorangehende Buch Genesis, die Vorgeschichte, ohne die es Israel nicht gäbe. Wer weiterliest, sollte die Genesis kennen. Nicht nur die Namensliste weist in diese Richtung – sie ist eine Kurzfassung der Liste in Genesis 46,8-27 –, sondern vor allem jenes Element, das inhaltlich den Schritt von der Großfamilie zum Volk beschreibt: »Und die Israelssöhne wurden fruchtbar und wimmelten und wurden zahlreich und stark über die Maßen, und das Land wurde voll von ihnen« (Ex 1,7). Fruchtbar, zahlreich und stark über die Maßen zu werden, das hatte Gott dem

Abraham und seinen Nachkommen versprochen (Gen 17). Es ist diese Verheißung, die sich in den ersten Versen des Exodusbuchs erfüllt, aber das damals ebenso versprochene eigene Land fehlt noch; in Ägypten sind die Israeliten Fremde.

Indem der Beginn des Exodusbuchs dem »fruchtbar, zahlreich und stark über die Maßen« das »Wimmeln« hinzufügt, lässt er aber noch einen weiteren Text anklingen, Gottes Mehrungssegen im ersten Kapitel der Bibel (Gen 1,20.22.28). Die Vermehrung Israels verdankt sich nicht nur der Verheißung an die Väter; sie ist kein exklusives Privileg für Israel, sondern setzt zugleich Gottes Schöpfungssegen für alle Menschen um. Umgekehrt stellt sich das Programm des Pharao »Vernichtung durch Arbeit« – wie der Rest des Kapitels es darstellt – nicht nur gegen Gottes Verheißung für Israel, will nicht nur als Archetyp des Antisemitismus gelesen werden, sondern auch als Archetyp der schöpfungswidrigen Unterdrückung und Ausrottung von Menschen überhaupt.

Die nun folgende Geschichte (Ex 1,15-22) von den zwei Hebammen, die den Mordbefehl des Pharao hintertreiben, setzt einen weiteren Akzent. Sie enthält eine auffällige Doppeldeutigkeit. Sprachlich ist nicht zu unterscheiden, ob es sich um »hebräische Hebammen« oder um »die (ägyptischen) Hebammen der Hebräerinnen« handelt. Beide Übersetzungen sind möglich, und für beide haben Bibelerklärer von Anfang an gute Gründe gefunden. Vielleicht will die Offenheit des Textes an dieser Stelle den Leser gerade zu der Einsicht führen, dass Volkszugehörigkeiten angesichts elementarer ethischer Forderungen zurücktreten. In diese Richtung weist auch die religiöse Qualität, die den beiden Hebammen zugesprochen wird, die »Gottesfurcht«. »Die Gottheit fürchten« hatte im Buch Genesis einen besonderen Klang: Abraham hatte im Ausland mühsam sein Vorurteil verlernen müssen, dort gebe es keine Gottesfurcht (Gen 20,11), und sich selbst erst vor der extremen Herausforderung, auf dem Berg Morija seinen Sohn opfern zu sollen, als gottesfürchtig bewährt (Gen 22,12).

Zum ersten Mal ist in unserem Buch hier von der Gottheit die Rede, freilich noch nicht als handelndes Subjekt. Ihr Handeln

greift nicht wie von außen in das Geschehen ein, sondern bleibt im Hintergrund. Frauen, ja vielleicht Ausländerinnen bewähren sich als erste Anwältinnen und Schützerinnen des Lebens. Damit schlägt die Hebammengeschichte ein Thema an, das in der folgenden zentralen Episode weiter ausgeführt wird: Das kluge, entschiedene und widerständige Verhalten von Frauen, auch einer ägyptischen Königstochter, steht am Anfang von Israels Befreiung.

Eigentümlich ist die Vokabel, die im Hebräischen für das »Binsenkörbchen« steht. Sie scheint ein ägyptisches Lehnwort zu sein und »Kasten« zu bedeuten; das Wort kommt nur noch einmal in der Bibel vor, und zwar für das Wasserfahrzeug, in dem Noach und seine Begleitung der Sintflut entkommen (Gen 6 – 9), das im Deutschen, dem lateinischen *arca*, Kasten, folgend, »Arche« genannt wird. Auch das Stichwort »Pech« kommt in beiden Erzählungen vor (Gen 6,14; Ex 2,3).

Was trägt diese Querverbindung zur Sintflutgeschichte zum Verständnis von Exodus 2 bei? Ganz allgemein stellt der wiederholte Rückverweis auf die Urgeschichte noch einmal die universale Bedeutung des erzählten Geschehens sicher: Nicht nur um Israels Rettung geht es in der Rettung dieses Kindes, sondern um die Rettung der Menschheit – hier kann die christliche Auslegung der Kirchenväter anknüpfen. Das Wasser zeigt seine Ambivalenz als Ort des Todes, aber auch als »tragendes« Element – diese Motivreihe führt weiter zum Meerwunder (Ex 14).

Die Erklärung des Namens Mose ist spannungsvoll (Ex 2,10). Der (in Wirklichkeit ägyptische) Name wird im Text als aktives Partizip des Verbs »herausziehen« gehört, also »der herauszieht«. Die Königstochter erklärt im gleichen Atemzug: »Ich habe ihn herausgezogen«, und hat damit Recht in Bezug auf den Nil, während der Name, den sie gibt, auf eine andere Wahrheit verweist. Mose wird zu einem werden, »der herauszieht«.

Die Berufung des Mose in Kapitel 3 ist dazu der erste Akt. Und dort offenbart die Gottheit ihren Namen, macht sich kenntlich.

Gott macht sich kenntlich – eine Achse des Buches

Die jüdische Bibelerklärung nimmt besonders deutlich wahr, dass an dieser Stelle eine wichtige Achse des gesamten Buches verankert ist. An ihr entlang wird sich schrittweise entfalten, wie der besondere biblische Name der Gottheit verstanden werden soll: als Selbst-Aussage über ihr Wesen, die zugleich eine unverbrüchliche Beziehung stiftet.

Für jüdische Erklärer reicht also die Bedeutung des hebräischen Titels des Buches, »Schemot – Namen«, weit über den Anfangskontext hinaus. Der Titel verweist über seinen ersten Sinn, die Namen der Israelssöhne, hinaus auch auf *den* »Namen« schlechthin, den Eigennamen Gottes in der hebräischen Bibel, J-H-W-H. Diese Schreibweise signalisiert die Unsicherheit der zugehörigen Vokale und respektiert zugleich die religiöse Tradition, den Gottesnamen nicht auszusprechen.

Der Gottesname wird im Zusammenhang des Buches in vier großen Texten ausgelegt. Indem wir diese vier programmatischen Texte nun näher in den Blick nehmen, verschaffen wir uns zugleich einen Überblick über den Gesamtinhalt des Buches »Schemot – Namen«.

Ich werde und bin – aber wie?

Im dritten Kapitel gelangt Mose als Hirte an den Gottesberg und wird dort im »brennenden Dornbusch« von der Gottheit angesprochen. Die stellt sich als Gottheit seines Vaters vor, als Gottheit Abrahams, Gottheit Isaaks und Gottheit Jakobs, und gibt Mose den Auftrag, zum Pharao zu gehen und die Israeliten aus Ägypten herauszuführen. Auf die Frage nach ihrem Namen

»sagte die Gottheit zu Mose: Ich werde und bin, der ich werde und bin. Und sagte: So sollst du den Israeliten sagen: ›Ich werde und bin‹ hat mich zu euch geschickt. Und weiter sagte die Gottheit zu Mose: So sollst du den Israeliten sagen: JHWH, die Gott-

heit eurer Väter, die Gottheit Abrahams, die Gottheit Isaaks und die Gottheit Jakobs, hat mich zu euch geschickt. Dies sei mein Name auf ewig und dies meine Benennung von Generation zu Generation.« (Ex 3,14-15)

Das klingt im Hebräischen ähnlich seltsam wie im Deutschen. Offenbar wird vom Text der (religionsgeschichtlich vielleicht ältere und als »Jahwe« ausgesprochene) Gottesname theologisch als Form des hebräischen Verbs »*hajah* / sein, werden« gedeutet. Dabei müssen mehrere Aspekte mitgedacht werden, die sich im Deutschen nicht in einer kurzen Übersetzung wiedergeben lassen: Das Verb drückt aktives, wirksames Gegenwärtigsein aus, hilfreiches Dabeisein, ohne das Wie dieser Nähe festzulegen. Die Gottheit beginnt eine neue Beziehung, deren Wurzeln in der Vergangenheit der Vätergeschichte liegen, die auf Befreiung abzielt und die für alle kommenden Generationen gemeint ist. Aber was das genauer bedeutet, wird sich erweisen müssen.

Die vier Verben der Erlösung

Das geschieht im nächsten Schritt der Namensoffenbarung im sechsten Kapitel. Der erste Versuch von Mose und Aaron, den Pharao zu bewegen, das Volk freizulassen, ist gescheitert; der sagt nur: »Wer ist JHWH, dass ich auf ihn hören und Israel ziehen lassen sollte?« (Ex 5,2) und lässt die Unterdrückung noch einmal schikanös verschärfen. Dann aber stellt eine kunstvoll strukturierte Gottesrede deutlich heraus, wer JHWH ist (Ex 6,2-8). »Ich bin JHWH« rahmt die Rede an Mose als Ganze und nochmals den Kern der Rede ein. Dieser Kern füllt inhaltlich, wie Israel den Namen, also das »Ich werde und bin« verstehen soll. Das geschieht in vier (!) gleich gestalteten Ankündigungssätzen:

*»Ich werde euch herausholen, weg unter der Fronlast Ägyptens.
Ich werde euch losreißen aus ihrer Dienstbarkeit.*

Ich werde euch auslösen, mit erhobenem Arm und mit großen Strafgerichten.

Ich werde euch nehmen mir zum Volk, und euch zur Gottheit werden.« (Ex 6,6-7)

Die jüdische Tradition sieht in diesen vier »Erlösungsverben« das befreiende Wesen Gottes zusammengefasst und widmet ihnen bei der familiären Mahlfeier am Seder-Abend des Pessachfestes die »vier Becher der Erlösung«. Dabei lassen sich die ersten beiden Ankündigungen auf zwei Aspekte der Befreiung hin deuten, nämlich auf das äußere Loskommen von der physischen Last der Unterdrückung und auf das innere Loskommen von den psychischen Mustern des Knechtseins, das einen längeren Weg darstellt. Das zweite Ankündigungspaar spricht die Beziehungsebene von Gottes Handeln an: »Auslösen« ist eigentlich ein Rechtsbegriff der Familiensolidarität, nämlich das rechtlich gebotene Eingreifen zugunsten eines mittellosen Verwandten, um ihn aus erdrückender Not zu befreien. Das »Nehmen« der letzten Ankündigung spielt dagegen auf die Sprache der Ehegattenwahl an und gibt so der verheißenen neuen Gottesbeziehung den Charakter einer freien Wahl, vielleicht sogar einer Liebesbindung.

Beide Ankündigungspaare geben außerdem einen Vorblick auf die Ereignisse der anschließenden Kapitel 7 bis 24. Das erste kündigt das räumliche Herausholen aus der Unterdrückung (Ex 7 – 15) sowie die innere Befreiung aus den Verhaltensmustern der Knechtschaft während der Wüstenwanderung zum Gottesberg (Ex 16 – 18) an. Das zweite Ankündigungspaar zielt auf die Durchsetzung des Rechts (»große Strafgerichte«) in den »ägyptischen Plagen« und im Meerwunder (Ex 7 – 11 und Ex 14 – 15) und schließlich auf die neue Gottesbeziehung Israels durch den Bundschluss am Sinai mit den Regeln der neuen Lebensordnung (Ex 19 – 24).

Das Zehnwort – Regeln zur Erhaltung der Freiheit

Die »Zehn Gebote« vom Berg Sinai sind vermutlich der bekannteste Text aus dem Buch Exodus. Im kulturellen Gedächtnis haben sie meist nur die verkürzte Katechismusform. Die beginnt recht herrisch: »Ich bin der Herr, dein Gott! Du sollst ...«. Im biblischen Text heißt es aber:

»Ich bin JHWH, der ich dich aus Ägypten herausgeführt habe, dem Sklavenhaus.« (Ex 20,2)

Dem Sklavenhaus entronnen zu sein ist die Basis der neuen Gottesbeziehung, und deren Regeln dienen nichts anderem als der Erhaltung der Freiheit. Gottesbeziehung und ein bestimmtes Ethos werden hier auf eine in der Alten Welt einmaligen Weise verbunden: Ziel der Befreiung ist das vor Gott verantwortete Leben.

Weggemeinschaft mit Gott, trotz allem Versagen

Im letzten großen Abschnitt des Buches, den Kapiteln 25 bis 40, geht es um die Verstetigung der einzigartigen Erfahrung vom Sinai und um die Bewahrung des Bundes angesichts seiner Gefährdung. Symbol und Ausdruck einer beständigen Gottesbeziehung ist in der antiken Welt der Tempel als Wohnort der Gottheit. Ein Zeltheiligtum inmitten des Volkes, auf dem Gottes Gegenwart von nun an ruhen soll, wird in langen Anweisungen Gottes an Mose in allen Details geplant (Ex 25 – 31) und schließlich auch errichtet (Ex 35 – 40).

Dazwischen geschieht Schockierendes. Alles scheinbar Erreichte wird noch einmal in Frage gestellt. Das Volk am Fuß des Berges verliert die Geduld, auf Moses Rückkehr zu warten, macht sich unter Aarons Mithilfe ein goldenes Stierbild und verehrt dieses Machwerk als »die Götter, die dich aus Ägypten herausgeführt haben« (Ex 32,8). Der Bund ist gebrochen, der

zurückkehrende Mose zerschmettert die beiden Tafeln mit der Bundesurkunde und hält ein hartes Strafgericht. Danach steigt er zurück auf den Berg und ringt mit Gott um Vergebung. Der lässt sich erweichen, bei der den Vorvätern gegebenen Landverheißung zu bleiben (Ex 33,1-3), zieht aber das Versprechen zurück, unter ihnen zu »wohnen«. Das geplante Zeltheiligtum wird nicht mehr »Wohnung« sein, sondern »Zelt der Begegnung«. Die versprochene besondere Gottesbeziehung bleibt, sie verliert aber jeden Anschein von selbstverständlicher, ja dinglicher Verfügbarkeit, wie das Goldene Kalb sie symbolisiert. Darum beginnt die vierte und letzte große Selbstaussage Gottes als Namensoffenbarung wieder mit einer sich verschließenden Doppelung wie in Exodus 3,14 und setzt dem drängenden Nachfragen eine Grenze: »JHWH ist JHWH« (Ex 34,6). Aber die Fortsetzung zeigt, warum und wie eine besondere Gottesbeziehung doch möglich ist:

*»Ein barmherziger und wohlwollender Gott, langmütig und von großer Liebe und Treue, der Liebe bewahrt für Tausende, der Schuld, Empörung und Fehler wegnimmt, aber nicht von Verantwortung freistellt, der die Schuld der Väter prüft bei den Söhnen und Enkeln, bei der dritten und vierten Generation.«
(Ex 34,6-7)*

Die Gründungsgeschichte

Das Buch Exodus erzählt die Gründungsgeschichte des Volkes Israel. Im biblischen Erzählen heißt, vom Anfang von etwas zu erzählen, von seinem Wesen zu erzählen. Wir haben hier den Kern jüdischer Identität kennengelernt. Darum finden wir einen Widerhall dieser Texte in fast allen anderen biblischen Büchern. Ihre Wirkungsgeschichte aber reicht noch weit darüber hinaus.

Wirkungsgeschichte

Wir hatten schon in der Einleitung des Exodusbuchs deutliche Signale erkannt, dem erzählten Geschehen universal-menschheitliche Bedeutung beizumessen. Die christliche Rezeption nimmt diese Signale auf und lässt den Exodus in der Deutung der Kirchenväter zum Modell der Erlösung werden. Die christliche Liturgie der Osternacht stellt dieses Verständnis anschaulich dar. Die herrschafts- und staatskritische Dynamik dieser Tradition sprengt aber den religiösen Rahmen. Sie stimuliert durch die Jahrhunderte Aufbruchs- und Befreiungsbewegungen, von den Pilgervätern über den Auszug der Buren aus der Kap-Kolonie bis hin zum Kampf der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und zur lateinamerikanischen Befreiungstheologie. Im Unterschied zur konservativen und staatsfrommen antiken Religiosität und ihren Nachfolgerinnen durch die Jahrhunderte erhalten sich so der biblische Glaube und die sich auf ihn berufenden Religionen immer neu ihr gesellschafts- und religionskritisches Potential.

Lektüregewinn

Besser, vor allem begeisterter als Jan Assmann (Exodus, 2015, 402) kann man es nicht sagen: »Die Exoduserzählung (lässt sich) als die ›grandioseste und folgenreichste Geschichte‹ verstehen, die sich Menschen jemals erzählt haben. Sie erzählt von einer Wende, die sich dann im Zuge ihrer Nacherzählungen und Umdeutungen selbst herbeigeführt hat, und ist zum narrativen Muster und Symbol grundlegender geistiger, religiöser und politischer Wenden überhaupt geworden.«

Zum Weiterlesen

Jan Assmann, Exodus. Die Revolution der Alten Welt, München 2015.
Christoph Dohmen, Mose. Der Mann, der zum Buch wurde, Leipzig 2011.
Georg Fischer, Dominik Markl, Das Buch Exodus, Stuttgart 2009.

LEVITIKUS – DAS DRITTE BUCH MOSE NÄHE

Thomas Hieke

Nüchterne Vorschriften – erzählt

Nein, das Buch Levitikus heißt nicht so, weil es einem die Leviten liest. Bei näherem Hinsehen ist es viel freundlicher und erzählt von einem menschenfreundlichen Gott. Der Name kommt von den Priestern aus dem Stamm Levi. Sie erzählen, wie Gott dem Mose aufträgt, den Israeliten viele wichtige Dinge auszurichten, damit ihr Leben gelingt und sie mit Gott und untereinander ins Reine kommen; dazu gehören auch Ermahnungen zu einem anständigen Leben. Levitikus *erzählt* Vorschriften. Bald vergisst man jedoch diese erzählerische Einbettung, schließlich fährt das Buch mit der Nüchternheit der Gebrauchsanleitung eines Mittelklassewagens fort, zu beschreiben, wie es vonstatten zu gehen hat, wenn die Israeliten diese und jene Opfer darbringen wollen. Das war auch das Kernanliegen der Verfasser dieses Buches, die Priester am Jerusalemer Tempel in der Zeit nach dem Exil waren (5. Jh. v. Chr.): Sie brauchten eine Gedächtnisstütze, wie der Kult abzulaufen hatte und wie sie die Israeliten darüber zu belehren hatten. Doch mit viel Bedacht wählten sie eine *erzählende* Einleitung. Man sollte den Einstieg des Buches nicht zu schnell überlesen; er hat es in sich: Es ist das ganze Programm des Buches Levitikus:

»Und er rief Mose zu, und der Lebendige sprach zu ihm vom Zelt der Begegnung her: Sprich zu den Israeliten und sag ihnen: Wenn ein Mensch von euch für den Lebendigen eine Darbringung vom Vieh darbringen möchte, sollt ihr vom Rindvieh und vom Kleinvieh eure Darbringung darbringen. Wenn nun seine Darbringung ein Brandopfer vom Rindvieh ist, bringe er ein

männliches fehlerloses Tier dar; zum Eingang des Zeltens der Begegnung hin bringe er es dar – ihm zum Wohlgefallen vor den Lebendigen. Und er stemme seine Hand auf den Kopf des Brandopfers, und es wird als wohlgefällig für ihn angenommen werden, um für ihn Versöhnung zu erwirken.» (Lev 1,1-4)

Die Erzähllinie und das Grundmuster

Die »Hausordnung« des Jerusalemer Tempels und seines Kults ist in eine weit ausholende Erzähllinie eingebettet. Diese Linie beginnt am Anfang der Bibel mit der Erschaffung der Welt und setzt sich fort über die Erwählung Abrahams, Isaaks und Jakobs, der auch Israel genannt wird. Es geht damit weiter, dass die Nachkommen Jakobs nach Ägypten gelangen, dort zu einem Volk und versklavt werden. Dieses Volk Israel zieht mit Mose aus der Sklaverei aus und gelangt bis kurz vor den Einzug ins verheißene Land. In dieser Erzähllinie bildet die Gottesbegegnung des Volkes Israel am Sinai die Mitte (Ex ab Kapitel 19, Lev, Num bis Kapitel 10). Ihr Grundmuster ist die Kombination von Erwählung, Befreiung und Bund: Gott *erwählt* aus Liebe und freien Stücken das Volk Israel für das Projekt der Errettung der Menschheit, *befreit* dieses Volk aus Unterdrückung und Sklaverei und lädt es zu einem *Bund* ein – übrigens zu demselben Bund, den Gott schon am Anfang mit der Schöpfung und mit Noach geschlossen hat. In dieses Grundmuster betten die Priester ihren Gottesdienst ein. Das gibt zu denken: Das Volk wird nicht unter Androhung von Strafen von einem autoritären König zu einem staatstragenden Kult vergattert (so ähnlich war es bisweilen im Alten Orient) – sondern von Gott für seine besondere Aufgabe erwählt, zu einem Leben in Freiheit befreit und in eine vertrauensvolle Bindung gerufen. Nie wieder soll sich Israel – und mit ihm die Menschheit – an fremde Herren und Götter binden, sondern in Freiheit dem befreienden Gott, der das Leben will, dienen. Das Volk wird an- und aufgerufen, die Kommunikation mit dem Göttlichen in einer geregelten und zumutbaren, praktikablen und vertrauten Form

durchzuführen. Gott selbst, so die Erzählung der priesterlichen Verfasser, teilt mit und bietet an, wie die Begegnung mit ihm im Kult für jede und jeden stattfinden kann.

Der Kult: sich Gott nahen

Aus den Anfangsversen des Buches Levitikus ist abzulesen, was Kult eigentlich ist: Hinter der Wendung »eine Darbringung darbringen« steht die zweifache Verwendung einer hebräischen Wurzel, die in ihrer Grundbedeutung »herannahen, nahe kommen« meint. Kult heißt also in diesem Sinne: »sich Gott nahen«. Da aber Gott selbst die Vorschriften dazu mitteilt, kann man von einem »nahen Gott« sprechen und das Wortspiel der doppelten Wurzel nachahmen: »sich dem nahen Gott nahen«.

Dabei gibt es weder eine Arkandisziplin, bei der nur wenige Eingeweihte überhaupt Bescheid wüssten, noch Privilegien, so dass nur eine Elite von Reichen und Gebildeten herannahen dürfte. Ist jemand so arm, dass er für den Kult nur eine selbst gezogene Taube aufbringen kann (Lev 1,14-17), darf er doch der persönlichen Begegnung mit Gott am Tempel gewiss sein – wenn er nur »kultfähig« ist. »Kultfähig« wird biblisch mit dem Begriff »rein« bezeichnet, was nicht mit Sauberkeit verwechselt werden darf. Die »kultische Reinheit« ist der Normalzustand. Nur wenn den Menschen verunsichernde Störungen heimsuchen, die alle etwas mit dem Tod zu tun haben, hält man sich für einige Zeit vom Kult fern (Lev 11 – 15). Nach einer Waschung und dem Verstreichen einer bestimmten Zeit kehrt der Normalzustand zurück, so dass die Teilnahme am Kult, die Begegnung mit Gott, wieder möglich ist. Es ist ein nüchternes System, das in undramatischer Weise beschrieben wird.

Keineswegs ist der Kult allein das Geschäft der Priester. Subjekte des Gottesdienstes sind zwei Personen, die sich »annähern«: der oder die Opfernde und Gott. Männer und Frauen können in gleicher Weise Opfer darbringen – das Hebräische wählt geschlechtsneutrale Begriffe wie »Mensch« und »Seele« oder »Per-

son«. Dass es sich beim Opfergeschehen um einen *personalen Vorgang* handelt, wird beim Ritus der »Handaufstimmung« deutlich (Lev 1,4). Bei dieser festen Berührung von opfernder Person und Opfertier ist keine Stellvertretung möglich. Indem das Tier anschließend durch den Priester auf dem Altar für Gott dargebracht wird, entsteht eine Verbindung zwischen der opfernden Person und der Gottheit. Opfertier, Altar und Priester sind vermittelnde Instanzen, Kommunikationswege, die den Hauptzweck ermöglichen sollen: den Kontakt zwischen dem Menschen und Gott.

Die gesamte Bibel und die bisherige Erzähllinie machen deutlich, dass diese Begegnung keineswegs selbstverständlich ist. Gott bereitet den Weg, wie die Menschen dem nahen Gott nahen können. Durch die erzählerische Einbettung werden die von Priestern gestalteten Kultvorschriften als göttliche Anweisung dargestellt und damit der Beliebigkeit menschlicher Manipulation entzogen.

Das große Ziel ist die Annäherung: Wie sich Menschen versöhnen, wenn sie sich einander annähern und wieder miteinander reden (z.B. Jakob und Esau in Gen 32,21 – 33,11), so zielt aller Kult auf die Annäherung und Versöhnung zwischen Mensch und Gott. Sinn und Ziel des Opfers ist – auch das hält Levitikus 1,4 programmatisch am Anfang fest – das »Erwirken von Versöhnung«. Durch die Annahme des Opfers gelingt die Erfüllung der menschlichen Sehnsucht: Einklang mit der Gottheit zu finden und die Verbindung (Bund!) mit Gott zu spüren. Näher ausformuliert ist das im »Gebrauchsanleitungsstil« des Buches Levitikus freilich nicht.

Rechter Gottesdienst

Hat die Ouvertüre des Buches Levitikus die erzählerische Einbettung und das Grundmuster aufgezeigt, so buchstabiert der weitere Verlauf des Buches in vielen Varianten durch, wie die Annäherung an Gott und die Versöhnung mit Gott, dem Lebendigen, tatsächlich geschehen kann.

Die ersten sieben Kapitel listen in knapper, technischer Sprache mit vielen wiederkehrenden Begriffen und Wendungen die freiwilligen Opfer und die Pflichtopfer auf. Die Kapitel 1 – 3 beschreiben die freiwilligen Opfer: Am Anfang steht also nicht die Pflicht zum Opfern, sondern Gott kommt mit seinen Anordnungen einem Bedürfnis der Menschen entgegen: »Wenn ein Mensch von euch für den Lebendigen eine Darbringung vom Vieh darbringen möchte ...« (Lev 1,2). Erst in Levitikus 4 – 5 werden Pflichtopfer angeordnet – aber auch hier geht es um die Bedürfnisse der Menschen, nämlich um die Fälle, in denen der Mensch die Beziehung zu Gott als gestört empfindet, weil er *ohne Absicht* ein Gebot oder Verbot übertreten hat. Statt die Sache mit einem läppischen »Ich kann doch nichts dafür« abzutun, wird das Tun (oder Unterlassen) der Menschen ernst genommen. Wiederum bietet Gott einen Weg an, wie der Mensch seine Gewissensbisse, sein Schuldbewusstsein oder einfach nur seine Unsicherheit überwinden und mit Gott durch ein Ritual »ins Reine« kommen kann. Die Kapitel 6 – 7 tragen weitere Einzelheiten zu den verschiedenen Opferarten nach.

Die nächsten drei Kapitel erzählen, wie der Gottesdienst tatsächlich eingerichtet wird. Die Weihe des Heiligtums mit den Altären und den übrigen Kultgeräten sowie die Ordination der Priester, insbesondere des gesalbten Priesters Aaron, werden so durchgeführt, wie es in Exodus und Levitikus beschrieben ist. Die Kommunikation mit dem Göttlichen funktioniert: Am Ende von Levitikus 9 entzündet Gott selbst mit Feuer das Holz auf dem vorbereiteten Opferaltar:

*»Und Feuer ging vom Lebendigen aus und verzehrte auf dem Altar das Brandopfer und die Fettstücke. Als das ganze Volk (das) sah, da jubelten sie und fielen auf ihr Angesicht nieder.«
(Lev 9,24)*

Trotz der weiterhin nüchternen Sprache ist das Geschehen sehr eindrucksvoll. Doch kaum ist der Jubel des Volkes verklungen, gibt es eine erste Störung: Die Söhne Aarons, Nadab und

Abihu, wollen eine neue Opferart einführen. Die Bibel nennt das »fremdes Feuer, das der Lebendige ihnen nicht geboten hatte« (Lev 10,1). Doch das gleiche Feuer des Lebendigen, das die Opfer entzündet hat, verzehrt Nadab und Abihu. Sie bezahlen mit ihrem Leben: Gottesdienst ist keine Sache, die sich Menschen, näherhin Priester, nach Belieben ausdenken und die sie manipulieren können. Erdachte Rituale, die der inneren Logik der heilvollen Anordnung Gottes zum Wohl der Menschen widersprechen, wird Gott nicht akzeptieren.

Noch geschockt von der tödlichen Gottesbegegnung, haben die Lesenden gelernt, dass das Zusammentreffen mit dem Lebendigen keine Selbstverständlichkeit ist. Daher kreisen die nächsten Kapitel (Lev 11 – 15) um das Thema der Kultfähigkeit. Bestimmte Situationen werden benannt, die den Menschen verunsichern und in die Nähe der Todessphäre bringen, so dass er sich besser für eine gewisse Zeit vom Kult am Heiligtum fernhält. Zunächst jedoch begrenzen die Speisegebote in Levitikus 11 den Zugriff des Menschen auf die Tierwelt in erheblichem Maße: Nur das Fleisch bestimmter Tiere ist zum Verzehr gestattet. Die uns interessierenden Hinter-Gründe dieser Vorschriften werden jedoch nicht erörtert, so dass noch viele Generationen darüber spekulieren können. Das Kapitel geht über in Vorschriften, wie die kultische Unreinheit nach dem Kontakt mit bestimmten toten Tieren durch Waschungen und das Verstreichen von Zeit überwunden wird.

Die verunsichernde Nähe der Todessphäre bildet den »gemeinsamen Nenner« der Ursachen für kultische Unreinheit. In Levitikus 12 ist es das bei der Geburt austretende Blut als Symbol des möglicherweise drohenden Todes von Mutter oder Kind, das die Wöchnerin für eine gewisse Zeitspanne »unrein« macht. In Levitikus 13 – 14 sind es diverse Hautkrankheiten, in Levitikus 15 normale und krankhafte Ausflüsse aus den Geschlechtsteilen, die Fortpflanzung unmöglich machen und damit Symbole für »Nicht-Leben« sind. In all diesen Fällen ist eine vorübergehende Enthaltung vom Kult vorgeschrieben. Immer wird dabei logisch nachvollziehbar, überlegt und differenziert vorgegangen. Bei

den intimen Körperphänomenen ist es der Verantwortung der Einzelnen überlassen, die richtige Entscheidung zu treffen. Bei den öffentlich sichtbaren Hautkrankheiten entscheidet allein der Priester (und nicht etwa eine entsetzte, aufgehetzte Menge) über die bis zur eventuellen Heilung dauernde Isolierung eines Kranken.

Nach den Kapiteln über die Kultfähigkeit kommt das Buch Levitikus noch einmal auf den Opfertagesdienst zu sprechen (Lev 16 – 17). Auch bei absichtlichen Verstößen gegen göttliche Gebote eröffnet der Gott Israels eine Chance für Versöhnung: das Ritual des Großen Versöhnungstags, des *Jom Kippur*. Einmal im Jahr findet dieses geheimnisvolle Ritual statt, in dem der Hohepriester eine Schlüsselrolle spielt. Zum einen trägt er das Blut von Opfertieren in das Allerheiligste hinein, das nur zu diesem Zweck einmal im Jahr betreten wird. Zum anderen bekennt er die Sünden des ganzen Volkes und überträgt sie auf einen Ziegenbock, der buchstäblich »in die Wüste geschickt« wird – ein Eliminationsritus, durch den die Sünden aus der Welt geschafft werden. Das Volk begleitet das Ritual mit absoluter Arbeitsruhe und Fasten. In großer Ernsthaftigkeit geht es um den Kern der Gottesbeziehung und der Beziehungen zu den Mitmenschen. Der Grundgedanke wirkt bis heute in Judentum und Christentum fort: *Jom Kippur* ist der höchste jüdische Feiertag; das Christentum deutet die Erlösung durch den Kreuzestod Christi im Licht dieses Versöhnungsgeschehens (z.B. Röm 3,25).

Gerechtes Handeln im Alltag

Bisher drehte sich im Buch Levitikus letztlich alles um das Heiligtum. Doch die Ethik kommt keineswegs zu kurz: Bestimmten priesterlichen Kreisen war es ein Anliegen, die Ernsthaftigkeit bei der Heiligung des Heiligtums auch in die alltäglichen Beziehungen der Israelitinnen und Israeliten hineinzunehmen. Damit verwirklicht sich ein Grundmuster biblischer Theologie: Rechter Gottesdienst und gerechtes Umgehen miteinander – Kult und

Ethos – müssen zusammenpassen. So beschäftigen sich Levitikus 18 und 20 vor allem mit Vorschriften zur Vermeidung von Inzest, während Levitikus 19 eine beispielhafte Auswahl von ethischen Geboten enthält, die den Zehn Geboten, dem Dekalog, nicht unähnlich sind. Den Höhepunkt bildet das Gebot der Nächsten- und Fremdenliebe (Lev 19,18.33-34): Der Nächste und der Fremde – sie sind »wie du«, hilfs- und liebesbedürftig, eben Menschen, Gottes Geschöpfe, und daher zu lieben, wie man sich selbst liebt (so die griechische Übersetzung, die auch die Formulierung im Neuen Testament geprägt hat).

Levitikus 21 und 22 kehren noch einmal zum Opfergottesdienst zurück und bringen Vorschriften, wie die Heiligkeit von Priestern und Opfertieren bewahrt werden kann.

Ab Levitikus 23 steht das rechte Zusammenleben mit Gott und untereinander im Mittelpunkt. Während das Heiligtum mit seinen Vorschriften für den Gottesdienst den heiligen *Ort* darstellt, zu dem nur wenige Zutritt haben (meist die Priester, nur eingeschränkt die opfernden Laien), so ist die *Zeit* allen zugänglich und kann durch entsprechendes Tun (oder Unterlassen: in der Arbeitsruhe) geheiligt werden. Die Festzeiten sind also eine Heiligung der Zeit. Der Sabbat wird herausgehoben, dann werden die anderen Feiertage genannt: Abschnitte im Zeitablauf, die für Gott frei (von Arbeit) gehalten werden.

Wie Israel symbolisch vor dem Lebendigen und der Lebendige symbolisch im Alltag der Israeliten präsent ist, behandelt Levitikus 24: Durch das Ölopfers auf dem berühmten siebenarmigen Leuchter, der *Menora*, im Heiligtum stehen alle Israeliten vor Gott. Die anschließende Geschichte zeigt, dass Gott (bzw. sein Name) nicht nur im Heiligtum »wohnt«, sondern entsprechenden Respekt auch im Alltag der Menschen einfordert und für eine gerechte Ordnung einsteht. Gerechtigkeit bedeutet auch Schutz der Armen und mehr noch den Schutz vor Verarmung: Gott will, dass die Israeliten (und letztlich alle Menschen) in Freiheit leben können, und dazu gehört ein Mindestmaß an wirtschaftlich-finanzieller Unabhängigkeit. Dazu macht Levitikus 25 einige Vorschläge. Auch wenn diese in der Antike so gut

wie nie umgesetzt wurden, ist bis heute der Impuls zu greifen, dass eine Gesellschaft dauerhafte Verarmung nicht zulassen darf. Eine ungezügelter Ökonomie ohne Absicherungen für soziale Härtefälle funktioniert nicht. Geraten immer größere Bevölkerungsanteile in die Abwärtsspirale der Verarmung, so sind Freiheit und Wohlstand der gesamten Gesellschaft gefährdet. Man wusste das schon vor 2500 Jahren.

Dass das Handeln gegen Gottes Weisung für die Israeliten grässliche Folgen haben wird, zeigt Levitikus 26: Wie es sich für eine altorientalische Rechtssammlung gehört, sanktionieren »Segen und Fluch« die vorgelegten Lebensregeln: Hält sich Israel an die Regeln, wird es Segen erleben; missachtet das Volk die Satzungen Gottes, wird es ein Unglück nach dem anderen erleben. So weit, so gut – mit dem Babylonischen Exil hat Israel das »größte anzunehmende Unheil« ereilt; die Strafe für die Missachtung Gottes und seiner Weisung ist eingetreten. Daher sorgt Levitikus 26 für einen Neuanfang, der in Gottes Erinnerung an den »seit alters bestehenden Bund« mit Abraham und den Vorfahren wurzelt: Wieder gewährt Gott in freier Souveränität und aus Liebe und Gnade einen Neuanfang. Levitikus 27 ist ein Nachtragskapitel, in dem geregelt wird, wie die Israeliten Gelübde, die sie geleistet haben, durch Geldzahlungen an das Heiligtum so erfüllen können, dass die Sache praktikabel ist und alle Seiten etwas davon haben.

Die Vision: stimmiges Leben

Der Grundgedanke der »Kommunikation mit dem Göttlichen«, der die Ouvertüre prägt, zieht sich durch das ganze Buch: Die Begegnung, die Verbindung, der Bund mit dem lebendigen Gott führen zu gelingendem Leben, wenn Gottesdienst und Alltag nach Gottes Weisung gestaltet werden. Rechter Gottesdienst (nach Gottes Vorschriften und nicht nach eigener Erfindung) und gerechtes Handeln im Alltag (siehe vor allem Lev 19) müssen zusammenkommen.

»Und ihr sollt meine Satzungen und meine Vorschriften befolgen: durch sie wird der Mensch, der nach ihnen handelt, leben. Ich bin der Lebendige.« (Lev 18,5)

Zum Weiterlesen

Thomas Hieke, Levitikus 1 – 15, Freiburg / Basel / Wien 2014.

Thomas Hieke, Levitikus 16 – 27, Freiburg / Basel / Wien 2014.

Daniel Krochmalnik, Die Bücher Levitikus, Numeri, Deuteronomium im Judentum, Stuttgart 2003.

NUMERI – DAS VIERTE BUCH MOSE
DEN WAHREN GESCHMACK DES WASSERS
ERKENNT MAN IN DER WÜSTE

Christian Frevel

Der Wert der Wüste

Wenn es ein weithin unterschätztes Buch im Pentateuch – den ersten fünf Büchern der Bibel – gibt, dann ist es das Buch Numeri. Die Erzählungen von der Schöpfung, von Abraham und Sara, den Durchzug durch das Meer oder den dramatischen Tod des Mose kennt nahezu jedes Kind. Und selbst die Reinheitsgesetze des Buches Levitikus, die langen Listen von reinen und unreinen Tieren oder die Bestimmungen über den Aussatz und das Wochenbett kennen viele Christen, wenn auch eher im Modus des Widerspruchs. Aber was steht noch gleich im vierten Buch? Nachdenken, Zögern, Kopfschütteln, Fehlanzeige ... Dabei sind einige Motive ziemlich bekannt, nur verbindet man sie nicht mit dem Buch Numeri, das in der jüdischen Tradition treffend »In der Wüste« genannt wird: Wer hätte noch nicht von den Wachteln gehört, mit denen die Israeliten auf ihrer Wanderung mit Fleisch versorgt wurden? Auch Mose, der mit seinem Stab gegen einen Felsen schlägt, so dass Wasser heraussprudelt, darf in keinem Bibelfilm fehlen. Dann die Kundschafter mit der schweren Traube, die sie als Symbol der Fruchtbarkeit des verheißenen Landes auf einer Stange aus dem Land in die Wüste bringen. Und ohne Bileams Eselin, die schlauer ist als ihr Herr, kommt schließlich keine Kinderbibel aus. Eine Schlange, die um einen Stab gewickelt ist, kennt man als Asklepius-Stab und Symbol der Heilkunst. Aber vielleicht erinnert man sich dabei auch an die von Mose als Schutz vor Schlangenbissen in der Wüste aufgerichtete kupferne Schlange. Wer Pflanzen mag, kennt möglicherweise die Gattung der Aaronsstabgewächse und erinnert sich an die

Erzählung vom wundersam blühenden Aaronsstab im Heiligtum. Unter dem Strich gibt es also doch eine ganze Reihe »Highlights« aus dem vierten Buch des Pentateuch, die ihren Weg bis in die Gegenwart gefunden haben. Dabei bietet das Buch noch viel mehr. Es erzählt von Israels vierzigjähriger Wanderung in der Wüste, von Höhen und Tiefen, von Segen und Fluch, von Landeroberung und Landverteilung, von Tod und Verheißung und der Geburt einer neuen Generation.

Aufbruch

»So brachen sie zum ersten Mal auf, wie ihnen der Lebendige durch Mose befohlen hatte.« (Num 10,13)

Auf den Aufbruch des Volkes Israel vom Berg Sinai strebt der ganze Anfang hin, doch bis es dazu kommt, vergehen lange zehn Kapitel, in denen das Wort »aufbrechen« wie ein Motto immer wieder fällt, aber Israel am Fuß des Berges bleibt. So macht die Eröffnung fast ein Drittel des gesamten Buches aus. Immer wieder wird der Start verzögert und noch ein weiteres Zwischenstück eingeschoben, das den Aufbruch wieder in die Ferne rückt. Und zugleich spürt man beim Lesen, wie sich der Text immer mehr vom Sinai löst und das verheißene Land als Ziel und Ruhepunkt in den Blick nimmt. So steigt die Erwartung immer weiter an, dass es endlich losgeht mit der Wanderung, die weit über das Buch und den Pentateuch hinaus in das Land der Verheißung reicht.

»Alle Gemusterten des Lagers Juda waren 186400 Mann, ihren Abteilungen entsprechend. Sie sollen als Erste aufbrechen.« (Num 2,9)

Alles dreht sich um den Aufbruch und das *Woraufhin*, vom sorgsam Einpacken des Heiligtums bis zur Marschordnung der um das Heiligtum gelagerten Stämme. Schon die Bestandsaufnahme,

mit der das Buch beginnt, ist voller Spannung. Mose wird angewiesen, alle wehrfähigen Männer zu zählen. Wozu diese Musterung? Die militärische Eroberung des Landes, die im Buch Josua für das Westjordanland geschildert wird, aber schon im Buch Numeri im Ostjordanland beginnt, wirft hier ihre Schatten voraus. Die Musterung der Israeliten baut eine Spannung auf, die auf den Aufbruch ausgerichtet ist und zugleich über ihn hinausweist. Zugleich legt das Numeribuch auf die am Sinai gegebene Zusage, der Lebendige wolle »unter den Kindern Israels wohnen und ihnen Gott sein« (Ex 29,45), großen Wert. Dazu werden wichtige Aussagen aus Exodus und Levitikus aufgenommen. Der Sinai als Ort prägt den Eröffnungsteil, denn Exodus und Sinai sind das *Wovonher* Israels. Das Mit-Sein und in-der-Mitte-Sein bildet das Zentrum der Sinaitheologie. All das ist auf das *Woraufhin*, die Dauerhaftigkeit des Wohnens im Land, bezogen.

Der Tag, an dem das Heiligtum fertiggestellt wird, spielt ebenfalls eine große Rolle. Die Zeit zwischen der Fertigstellung und dem Aufbruch beträgt einen Monat und zwanzig Tage. Es ist eine geprägte Zeit, angefüllt mit besonderen Festen. So beginnt am Tag, an dem das Heiligtum fertiggestellt wurde (Num 7,1), ein ausgedehntes zwölf-tägiges Weihefest, an das sich das Weihefest der Leviten anschließt. Darauf folgt die Feier des Pessach in der Abenddämmerung des vierzehnten Tages. Beim Aufbruch aus Ägypten im Buch Exodus hatte die hastige Feier des Pessachmahles den Aufbruch am nächsten Morgen markiert. So wird auch hier angezeigt, dass Israel jetzt vor dem Aufbruch steht. Dadurch werden nicht nur Exodus und Numeri eng miteinander verklammert, sondern auch die Dynamik des Aufbruchs unterstrichen.

Diese Dynamik durchwirkt die ersten Kapitel des Buches, die zugleich durch Datierungen, Redeeinleitungen und Rückbezüge fest an dem Ort verankert sind, an dem für das Werden Israels als Volk Gottes alles Entscheidende passiert: am Sinai. Bei aller Rückbindung setzt das Buch Numeri aber auch einen eigenen Akzent:

»Und der Lebendige redete zu Mose in der Wüste Sinai im Begegnungszelt ...« (Num 1,1)

Nirgendwo sonst redet Gott erklärtermaßen so oft und so viel mit Mose wie im Buch Numeri. Aber er redet darin nicht mehr *auf dem Berg*, sondern im Offenbarungszelt. Es ist eine besondere Form der Offenbarung im Buch Numeri, die sich auch über den Aufbruch hinaus fortsetzt: »Und (immer) wenn Mose in das Begegnungszelt ging, um mit dem Lebendigen zu reden, dann hörte er die Stimme mit ihm reden vom Platz über der Versöhnungsplatte, die über der Bundeslade zwischen den beiden Keruben war« (Num 7,89).

Die Formulierung »in der Wüste Sinai« des Eröffnungsverses knüpft zugleich an Exodus 19,1-2 an, wo erzählt wird, dass das Volk Israel nach dem Auszug aus Ägypten am Berg Sinai ankommt. Das Geschehen im Numeribuch bleibt also in den Sinai-Zusammenhang eingebunden. Erst mit dem Aufbruch in Numeri 10,12 wechselt Israel von der Wüste Sinai in die Wüste Paran. Damit ist zugleich das Thema der folgenden Kapitel angeschlagen: die Wanderung durch die Wüste.

Führung, Segen und Land

Der Rest des Numeribuchs kreist um diese drei Themen, die alle schon im ersten Teil angeklungen sind. Immer wieder werden Mose und Aaron vom Volk herausgefordert und in Frage gestellt, von Gott eindrucksvoll bestätigt, autorisiert und legitimiert. Aaron und seinen Söhnen war der Segen, den nur der Lebendige spenden kann, im ersten Teil aufgetragen. Dieser Segen für die Kinder Israels spielt in den Geschichten von der Bestrafung und Bewahrung in der Wüste eine immer größere Rolle, bis er zum Hauptthema der Bileamerzählung wird. Das Land, zu dem die Israeliten auf dem Weg sind, steht als Verheißung im Hintergrund fast aller Erzählungen und wird schließlich in der Verteilung des Ostjordanlandes konkret.

Die Beteiligung der Fremden bleibt Verheißung und Auftrag

So wie der Eröffnungsteil des Numeribuchs eng an den Berg Sinai und die Exoduserzählungen angebunden wird, so geht es auch weiter. Wie in spiegelbildlicher Ummantelung rahmen dieselben Figuren und Erzählungen das Sinaigeschehen: Mirjam, die in Exodus 15,20 die Befreiten am Schilfmeer anführt, taucht kurz nach dem Aufbruch wieder auf, wo sie Mose wegen seiner kuschitischen Frau kritisiert. Auch Josua ist in Exodus 17 wie in der Erzählung von der Wachtelgabe präsent. Er wird zurechtgewiesen, weil er den Geist Gottes begrenzen will. Manna und Wachteln gab es ebenfalls unmittelbar vor der Ankunft am Sinai. Direkt nach dem Aufbruch vom Berg wird von Hobab, dem Midianiter und Schwager des Mose, erzählt (Num 10,29) und damit an Jitro, den Schwiegervater des Mose (Ex 18), angeknüpft.

*»Die gleiche Tora und das gleiche Recht soll für euch und für den Fremden, der sich bei euch als Fremder aufhält, gelten.«
(Num 15,16)*

Ob Hobab tatsächlich mitgeht, wird erzähltechnisch geschickt offengelassen, so dass die Zusage der Teilhabe an den Fremden Verheißung für alle Fremden bleibt. Darin markiert das Numeribuch wie an vielen anderen Stellen die Notwendigkeit der Integration ebenso wie die Integrationskraft der Tora. Führungsstärke hingegen beweist, wie am Sinai angekündigt, die Lade mit der Wolkensäule, die in poetischen Ladesprüchen gepriesen wird.

Auflehnung, Bestrafung und Bewahrung

Im zweiten Teil des Numeribuchs werden zudem viele »Murrge-schichten« erzählt, in denen die Kinder Israels sich unzufrieden zeigen und nur wegen der barmherzigen Gnade Gottes und der Fürbitte des Mose verschont werden. So war es auch zwischen der Befreiung am Schilfmeer und der Ankunft am Sinai. Das Volk

war unzufrieden, zweifelte Gott und die Führung des Mose an und wurde wundersam beschenkt durch Manna und Wachteln oder die Wassergabe. Immer wieder tritt auch im Numeribuch das Land in den Blick, auf das die Wanderung zielt. Mose und Aaron werden in ihrer Führungsrolle immer wieder bestätigt. Der entscheidende Wendepunkt im Erzählgeschehen ist jedoch die sogenannte Kundschaftererzählung: Weil Kundschafter das Land, »in dem Milch und Honig fließen« (Num 13,27), schlecht machen und das Volk mit dem Hinweis auf Riesen verunsichern, lehnen die Kinder Israels sich gegen das Projekt »Landnahme« auf. Nicht einmal die eindrucksvolle Rebe, die die Kundschafter als Beleg für die Fruchtbarkeit einer Kulturlandschaft mitgebracht haben, kann sie überzeugen: »Da sagte jeder zu seinem Bruder: Wir wollen einen Anführer einsetzen und nach Ägypten zurückkehren« (Num 14,4). Als Mose und Aaron sie besänftigen wollen, drohen sie den erwählten Führern mit Steinigung. Damit steht das Ganze auf dem Spiel, die Erwählung Israels aus den Völkern, die Befreiung aus der Sklaverei, Mose als Anführer und Aaron als priesterlicher Mittler im Kult, die Verheißung des ewigen Bundes an Abraham und seine Nachkommen, einfach alles. Diese Herausforderung Gottes überfordert seine Langmut. »Wie lange will mich dieses Volk zurückweisen?« (Num 14,11). Nur auf die Fürbitte des Mose hin, die eng an die Erzählung vom goldenen Kalb anknüpft und Gott an seine Selbstvorstellung in Exodus 34,6-7 erinnert, wird das Volk nicht völlig vernichtet: »Und der Lebendige sagte: Auf deine Rede hin habe ich verziehen« (Num 14,20). Die Strafe wird auf die Generation begrenzt, die sich tatsächlich aufgelehnt hat, und nicht auf die Kinder und Kindeskindern übertragen. Abgesehen von den treuen Kundschaftern Josua und Kaleb müssen alle über Zwanzigjährigen – auch Aaron und Mose – in der Wüste sterben.

Mit dem notwendigen Generationenwechsel ist ein Grundmotiv des Numeribuchs entfaltet, das auch das Buch Deuteronomium als Abschiedsrede des Mose bestimmt. Weil Mose der letzte Überlebende und Augenzeuge der Exodusgeneration ist, muss er im Deuteronomium der folgenden Generation alles mit-

teilen, was sie bewahren soll. Stünde im Numeribuch nur der Beschluss, dass die Exodusgeneration wegen ihrer Verfehlungen in der Wüste sterben muss, wäre es ein vom Tod durchzogenes Buch. Auch in den folgenden Erzählungen sterben immer wieder Gruppen von Menschen, bis die ganze Generation bis auf Mose gestorben ist. Das Numeribuch ist aber gerade kein Buch des Todes, denn es gibt eine zunächst subtile, dann aber immer offener zutage tretende positive Gegenlinie.

Gott gibt Israel nicht auf – niemals

Schon bald nach dem Beschluss zur Vernichtung werden Bestimmungen für das Verhalten im Land gegeben – ein Signal, dass das Ziel der Verheißung nicht aus dem Blickfeld geraten ist.

»Der Lebendige hörte auf Israel und übergab die Kanaanäer, und sie vollzogen die Vernichtungsweihe an ihnen und an ihren Städten. Und man nannte den Namen des Ortes Horma.« (Num 21,3)

Während der erste Versuch einer eigenmächtigen Landnahme unmittelbar nach der Kundschaftererzählung deprimierend fehlgeschlagen war und Israel »bis nach Horma« (Num 14,45) versprengt worden war, kann es jetzt »die Kanaanäer« einnehmen. Die militärische Landnahme ist eigentlich erst das große Thema im Buch Josua. Dieser kleine Hinweis nimmt die ganze Landnahme vorweg, die hier schon als gelingend beschrieben wird. So problematisch der Tod der anderen ist, ab Numeri 21 beginnt das Leben der Israeliten über den Tod zu regieren.

»Mach dir eine Schlange und befestige sie an einer Stange! Jeder, der gebissen wird und sie ansieht, wird leben.« (Num 21,8)

Zunächst scheint in der »Murrgeschichte« alles normal: Das Volk lehnt sich gegen Gott und gegen Mose auf, Gott schickt eine Bestrafung, das Volk jammert bei Mose wegen der Bestrafung,

der legt für das Volk Fürbitte ein und Gott lässt sich erbarmen und zeigt seine Barmherzigkeit. Doch etwas ist anders. Das von Gott geschenkte Gegenmittel wirkt über die Situation hinaus. Es bewirkt dauerhafte Bewahrung vor den Gefahren, denen Israel in der Wüste ausgesetzt ist: »Siehe, Segen habe ich empfangen; er hat gesegnet, ich kann es nicht widerrufen!« (Num 23,20).

Als Israel in das Ostjordanland kommt und kurz vor dem Übergang steht, wird in der Bileamerzählung die Antwort auf die Frage gegeben, warum Gott das Volk nicht vernichten wird: Gott ist verlässlich. Er hat Israel in Abraham erwählt und ihm das Land als Gabe zugesagt. Das Volk ist gesegnet und die Zusagen des Segens sind unwiderruflich. Was die Leser in der Jakobs-erzählung schon gelernt haben, muss der moabitische König Balak erst noch lernen: Israel steht unter Gottes Schutz. »Denn keine Beschwörung wirkt gegen Jakob und keine Verwünschung gegen Israel« (Num 23,23). Die Bewahrung im Segen ist die Botschaft der Wüstenerzählungen.

Im Übergang die Spur halten

»Ermittelt die Gesamtzahl der Gemeinde aller Israeliten, die zwanzig Jahre und älter sind, geordnet nach ihren Vaterhäusern alle in Israel Wehrfähigen.« (Num 26,2)

Eher trocken wird das in einer erneuten Bestandsaufnahme durchexerziert: Israel ist nahezu so zahlreich wie nach dem Exodus in der ersten Volkszählung. Nur hat der Generationenwechsel jetzt stattgefunden, denn außer Mose, Josua und Kaleb lebt keiner mehr aus der Kundschaftergeneration. Die Zeit für die Verteilung des Landes ist gekommen, was exemplarisch für die Rubeniter und Gaditer im Ostjordanland umgesetzt wird. Die Gewalt des Midianiterkrieges schreckt ab und es hilft wenig, sich bewusst zu machen, dass er niemals Gegenwart, sondern immer nur Erinnerung war. Löst man sich von dem Gewaltaspekt, wird der Text zu einem faszinierenden Universum innerbiblischer

Auslegung. Aber der Stachel im Fleisch bleibt, wenn dafür Unschuldige im Gewebe des Textes umkommen müssen. Eine lange Liste von Orten macht deutlich, welchen Weg Israel bis an die Grenze des Landes gegangen ist. Unbekannte Orte wechseln sich mit bekannten ab, die die Erzählungen wie an einer Perlenschnur noch einmal Revue passieren lassen.

»Ihr sollt das Land in Besitz nehmen und darin wohnen, denn ich habe es euch zum Besitz gegeben. Verteilt das Land durch das Los an eure Sippen ...« (Num 33,53-54)

Es folgen Regelungen für das Leben *im Land*: Verteilungsfragen, das Erbrecht von Töchtern, die Regelung des Asyls und der Amnestie und eine umfassende Grenzbeschreibung des Landes im Westen. Alle Regelungen sind getragen vom Vertrauen in die Verheißung, dass Gott wahr machen wird, was er versprochen hat. Daran gibt es am Ende des Numeribuchs keinen Zweifel mehr. Das in der Wüste bewahrte Israel ist *kein* anderes geworden, es wird im Land weder ohne Sünde noch ohne Gewalt sein. Aber Israel kann sich seines Gottes, der Erwählung und des Segens am Ende der vierzig Jahre gewisser sein als in der Wüste, wo immer wieder Zweifel das Volk in die Verzweiflung und von Gott weggeführt haben. Gottes Mit-Sein gilt nicht nur für Israel, sondern auch für das Land. Der lebendige und Leben erhaltende Gott hat seinen Part in der Führung des Volkes grandios eingelöst. Für das Volk bleibt der Auftrag zu guter Führung im Land. Worin die besteht? Das Land als Gabe der Verheißung und als Mitgift des Segens nicht noch einmal wie in der Wüste abzulehnen, für es Sorge zu tragen und nicht ungerechtfertigt Blut zu vergießen.

Auf den Wegen Bileams

Die *»bad guys«* des Numeribuchs spielen in der Rezeption schon innerhalb der Bibel eine Rolle. Der Eifer des Pinhas (Num 25) wird in den Büchern der Makkabäer wie auch bei Jesus Sirach

